Nr. 254. Freitag, den 31. Oktober 1890. 7. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.) Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr
beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3—7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat **November** eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit dem

„Sonntagsblatt“

als **Gratisbeilage.**

Das „Berliner Volksblatt“ ist auf dem Parteitag zu Halle zum Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei erklärt worden. Die Aufgabe des „Berliner Volksblatt“ ist es daher, in möglichst wirksamer Form den Willen und die Meinung der gesammten sozialdemokratischen Partei Deutschlands zum Ausdruck zu bringen. Es ist deshalb Pflicht eines Jeden, der unter dem Druck des Kapitalismus seufzt, das sozialdemokratische Organ zu lesen und dasselbe durch sein Abonnement zu unterstützen. Nur durch die sozialdemokratische Presse kann der Arbeiter über Wesen und Werth der kapitalistischen Produktionsweise aufgeklärt werden, und in der sozialdemokratischen Presse findet er die Mittel und Wege angegeben, die ihn schließlich aus den Fesseln erlösen und ihn einer freien und glücklichen Zukunft entgegen führen werden.

Für den aufgeklärten und zielbewußten Arbeiter bedarf es keiner Worte, um ihn auf die Nothwendigkeit der Unterstützung der sozialdemokratischen Presse aufmerksam zu machen. Er gehört zu unserer Partei und liest unsere Presse.

Aber Pflicht dieses aufgeklärten und zielbewußten Theils der Arbeiter ist es, unsere Ideen und Anschauungen auch in die Kreise noch im Banne der Reaktion und des schlimmsten aller Feinde des Fortschritts, des Indifferentismus, stehenden Massen zu tragen. Das geschieht aber am Besten, wenn überall, in Freundeskreisen, in der Werkstatt und wo sonst noch, auf die sozialdemokratische Presse hingewiesen, für sie geworben wird.

Das sozialdemokratische Arbeiterblatt Berlins muß das gelesenste Organ der Reichshauptstadt sein!

Der **Abonnementspreis** beträgt **frei ins Haus** für das ganze Vierteljahr **3 Mark 30 Pf.**, monatlich **1 Mark 10 Pf.**, wöchentlich **28 Pf.**

Bestellungen werden von sämmtlichen Zeitungsspediteuren entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen sämmtliche Postanstalten Bestellungen für die Monate November und Dezember gegen Zahlung von **2 Mark 20 Pf.** an.

(Eingetragen in der Post-Zeitungsliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)

Die hinzutretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Theil des Romans gratis und franko nachgeliefert.

Die Redaktion und Expedition des
„Berliner Volksblatt“.

„Der Kampf mit geistigen Waffen“

wird unseren Gegnern immer beschwerlicher. Sie fangen an zu begreifen, daß all' ihre Waffen sich gegen sie wenden, und daß all ihr „Kämpfen“ nur ihre Unfähigkeit in der Führung geistiger Waffen bekundet. Welche Wirkungen hatten sie sich nicht in ihrer kindlichen Naivetät von der famosen Frage nach dem „Zukunftsstaat“ versprochen? Und was haben sie erreicht? Sie sind von uns ausgelacht worden. Und auch bei den „Unzufriedenen, die noch nicht Sozialdemokraten sind,“ haben sie kein Glück gehabt, denn der „Unzufriedene“ pfeift auf den „Zukunftsstaat“ — er will die Ursachen seiner Unzufriedenheit beseitigen — ist das geschehen, dann wird er sich schon einzurichten wissen. Diese Zukunftsstaats-Pfiffikusse haben von der menschlichen Natur ebenso wenig einen Begriff, wie von den organischen Entwicklungsgesetzen.

Mit Bezug auf unseren jüngsten Leitartikel: „Der Parteikongreß und die Gegner“ wollen einige Kapitalistenblätter es bestreiten, daß die uns feindliche Presse sich über die „gemäßigte“ Haltung des Parteitages, d. h. seine Stellungnahme zu Gunsten der sogenannten „parlamentarischen Thätigkeit“ geärgert habe. Selbstverständlich hat kein Blatt diesen Aerger direkt ausgesprochen. Aber haben nicht alle, mit sehr wenigen Ausnahmen, Partei für die „Jungen“ gegen die „Alten“ ergriffen? Haben nicht alle, mit wenigen Ausnahmen, die „Opposition“ in einer Weise kajolirt, welche keiner Mißdeutung fähig ist? Haben nicht alle, mit wenigen Ausnahmen, die „Alten“ verhöhnt, daß sie „so viel Wasser in ihren Wein gethan“ hätten, und sie damit verblümt — in nicht seltenen Fällen auch ganz unverblümt — der Feigheit oder Heuchelei geziehen? Ist uns nicht hundertmal gesagt worden, wir hätten uns nur deshalb „maßvoll“ gezeigt, weil wir uns vor den Machtmitteln des Staats, d. h. den Flinten und Kanonen fürchteten, und die „Mäßigung“ sei blos eine Maske, hinter der wir unser wahres Gesicht und unsere wahren Absichten versteckten?

Die gegnerischen Blätter werden uns doch nicht vorreden wollen, sie hätten um der schönen Augen der Herren Werner, Wille u. s. w. Partei für die „Opposition“ ergriffen, und eifrigst für dieselben Reklame gemacht. Aus jedem Wort, das sie vor dem Kongreß über den sogenannten „Streit“ zwischen den „Jungen“ und „Alten“ geschrieben hatten, ging deutlich hervor, daß sie den ersteren den Sieg wünschten, und aus jedem Wort, das sie nach dem Kongreß geschrieben haben, geht hervor, daß das Fiasko der „Jungen“, oder richtiger das Zerplatzen der Seifenblase: „Opposition“ sie sehr schmerzlich berührt hat.

Dieses Verhalten läßt für denkfähige Menschen kein Mißverstehen zu. Unsere Gegner hatten sich der Hoffnung hingegeben, die „Jungen“ würden die Partei „spalten“. Zu diesem Behuf leisteten sie ihnen jeden möglichen Vorschub, und daß der Liebe Mühe umsonst war, hat sie natürlich bitter gekränkt. Nun nehmen wir es unseren Gegnern durchaus nicht übel, daß sie uns zu zersplittern und zu spalten suchen — das ist ihr gutes Recht als Kriegführende — wenn sie aber, um uns zu schädigen, gerade solche Strebungen unterstützen, die — nach Auffassung unserer Gegner — auf eine „gewaltsame Revolution“ hinzielen — dann müssen sie sich auch die Konsequenzen ihres Handelns gefallen, und die Anklage über sich ergehen lassen, daß sie unsere Partei auf den Boden der Gewalt drängen möchten, und daß sie hauptsächlich deshalb mit dem Halle'schen Parteitag unzufrieden sind, weil er sich gegen die anarchistische Gewalt- und Putsch-Politik erklärt hat. Und warum hätte man uns gern auf diesen Boden gelockt? Glauben die Herren Gegner, wir seien blind und kennten die Fallgruben nicht, welche uns gestellt sind?

Genug, diese Art des „Kampfs mit geistigen Waffen“ bestand in einer plumpen, nichtswürdigen Provokation zu einer selbstmörderischen Politik: unsere Partei sollte eine Vogelscheuche werden und schließlich Kanonenfutter. —

Nicht minder charakteristisch für unsere Gegner ist ihr Halloh über das Fallenlassen der Lassalle'schen Produktiv-Genossenschaften und des ehernen Lohngesetzes. Damit — sagen sie — hätte die Sozialdemokratie eigentlich ihre Existenzgrundlage preisgegeben. Wenn dem wirklich so wäre, dann hätten unsere Gegner ja alle Ursache vergnügt zu sein, — das sind sie jedoch durchaus nicht. Aufrichtig gesprochen, es ist uns noch heute nicht recht klar, was mit den Artikelbandwürmern bezweckt wird, die jetzt in der gegnerischen Presse den „Verzicht“ auf die Produktiv-Genossenschaften mit Staatskredit und auf das eherne Lohngesetz behandeln und den „Rückzug“, den die Sozialdemokratie mit diesem „Verzicht“ angetreten habe, demonstriren. Was wir aber ganz genau wissen, ist, daß unsere Gegner wieder einmal in wahrhaft klassischer Form den Beweis ihrer bodenlosen Unwissenheit erbringen. Hätten sie unsere Literatur verfolgt und nur eine Ahnung von der Geschichte unserer Partei, so würde ihnen bekannt sein, daß „der Lassalle'sche Vorschlag“ schon zu Anfang der siebenziger Jahre von Bracke in einer trefflichen Schrift als veraltet, den Forderungen der Gegenwart nicht mehr entsprechend bekämpft, und daß er nur, um den Lassalleanern gerecht zu werden, in das Einigungsprogramm aufgenommen worden ist. Aehnlich verhalt es sich mit dem „ehernen

Feuilleton.

Nachdruck verboten.] [27

Victoria.

Roman von Minna Kautsky.

Hier innen aber waltete Friede und häusliches Behagen. Die Hausfrau machte das Abendbrot zurecht, Franzel beschäftigte sich mit dem Kinde. Sie hatte es aus den beengenden Decken und Windeln genommen und ließ es auf ihrem Schooß sich dehnen und strecken. Das Kleine versuchte bereits seine Kräfte. Es reckte die Füßchen empor, griff mit den Fingerchen nach den Zehen, und nun auch den Kopf ein wenig hebend, schob es sich zu einem runden Knäuel zusammen, um sich gleich darauf wieder zu strecken.

Der Poldl rauchte seine Pfeife und schaute unverwandt nach Franzel hinüber, wie nach einem lieblichen Wunder. Wie war das Mädchen verkommen gewesen! Er kannte es mit den müden rothgeränderten Augen, der schlaffen Haltung. Jetzt erglänzte in den blauen tiefen Augen ein Strahl von Licht und Lebensfreude, der — er fühlte es — dasselbe Gefühl in einem andern Herzen zu entzünden vermochte. Und wie sie da saß in dem netten Kleide, das von ihrer früheren Tracht so verschieden war, erschien jede ihrer Bewegungen voll Anmuth; dieser Körper, den das Elend zu zerstören drohte, begann nun in erhöhter Jugendkraft all das Versäumte eiligst nachzuholen, und es war ein Blühen und Knospen in diesem Leib, der sich zu schwellenden Formen zu runden begann. Da sieht man, was an unseren Mädchen gesündigt wird, an allen, an allen, dachte er. Die Arbeit, die sich bei ihnen sogleich zur Ueberarbeit steigert, nimmt ihnen das Mark aus den Knochen und das Blut aus den Adern, macht sie krank und häßlich — die da, die lebt jetzt in gesunden Verhältnissen, ist froh und frei, bei mäßiger Arbeit, und da sieht man, wie ihr das gut thut.

Mit einem immer süßeren Behagen blickte er nach ihr hinüber. Plötzlich seufzte er. Es wollte ihm bedünken, als fehlte ihm etwas in seinem Leben, das Beste vielleicht, und nur durch seine Schuld. Aber wäre es nicht noch möglich, sich so ein Glück zu sichern? Er sah sehr nachdenklich aus, dann schüttelte er den Kopf. Wenn so ein armer Kerl darnach langt, verwandelt sich das Glück sofort in Unglück. Ich müßt' dann arbeiten, Tag und Nacht, und sie müßt' ebenso arbeiten, und gar wenn unser mehr würden, und damit wär sie in ihr voriges Elend zurückgestoßen, und ich — er lehnte sich behaglich zurück, so daß seine breite Brust kräftig hervortrat — wer weiß, was aus mir für ein Kerl würd', wenn ich so zwölf und vierzehn Stunden den Tag mich rackern müßte. Ich hätt' dann auch nicht einmal mehr Zeit, sie anzuschauen, und wenn sie dann wieder hohläugig würd' und z'samm'schrumpfte, so hätt' ich auch garnicht mehr die Freud an ihr, die ich jetzt an ihr hab'.

Und dieser echte Epikuräer sah wieder mit einem Blick des unverhohlenen Entzückens zu ihr hinüber.

Sie merkte es garnicht, sie war nur mit dem Kinde beschäftigt. Jede Berührung ihrer Finger wurde zu einer Liebkosung, jedes Lächeln war ein Kuß. Es lag ein eigener Reiz in dieser überquellenden Zärtlichkeit, die die aufblühende Jungfrau für das Kind empfand.

„Hast denn gar so eine Freud' daran?“ fragte sie endlich der Pecher.

„Und wie! Wenn's nur mir gehörte, daß ich's nimmer hergeben müßt.“

„Na, na, Franzel, es pressirt nicht, ich möcht' Dir ernstlich rathen, denk nicht an so was.“

„Aber er ist so lieb, so herzig, er lacht schon, schau nur, was er jetzt wieder treibt, komm her.

Der Pecher kam rasch näher, aber er schaute immer nur auf die Franzel, nicht auf den Kleinen.

Dieser wurde jetzt unruhig, er ließ sich nicht mehr mit den Küssen der Franzel abspeisen, er verlangte nach der Mutter, die ihn sofort zu befriedigen suchte.

Die Franzel aber setzte sich zu dem Pecher und ergriff seine Hand. „Du hast mir noch nicht erzählt, wie es in Kaltenbach geht. Meine Tante hat mir noch gar nichts sagen lassen, hat weder auf meinen Brief geantwortet, noch mir mein bischen Wäsche geschickt, das ich verlangt habe.“

„Laß ihr's, für Dich ist's am besten, wenn Du gar nichts mehr mit ihr zu thun hast.“

„Das sagt Herr Oswaldt auch. Ich will auch nie wieder zu ihr zurück, ich hab' es ihm versprochen.“

„So, ihm hast's versprochen — und vielleicht sonst noch was?“ fragte er in deutlichster Eifersucht.

„Nein, sonst nichts,“ versetzte sie in unschuldiger Ein-

Lohngesetz", das Lassalle beiläufig gar nicht einmal formulirt oder für sein eigen ausgegeben, und das für den wissenschaftlichen Sozialismus niemals existirt hat. Das sogenannte eherne Lohngesetz drückt ebenso unvollständig wie unpräzis die nothwendigen Wirkungen des kapitalistischen Ausbeutungsprozesses aus; und weit entfernt, ein „Rückzug" zu sein, wird der „Verzicht" auf das eherne Lohngesetz einzig zur Folge haben, daß der berechtigte Inhalt dieses „Gesetzes" bestehen bleibt und das Programm eine veränderte Fassung empfängt, welche das gemeinschädliche, den Reichthumserzeuger zur Armuth verurtheilende Wesen der kapitalistischen Produktionsweise in seiner Gesammtheit umschließt und scharf und korrekt kennzeichnet.

Unsere Gegner werden finden, daß sie keinen Grund haben, sich über den Tausch zu freuen.

Die Proletarier-Krankheit.

Ein neuer großartiger Triumph der Wissenschaft soll bevorstehen. Prof. Koch soll nach langen Forschungen und Versuchen endlich das richtige Verfahren entdeckt haben, die Schwindsucht zu heilen, d. h. den Schwindsuchts-Bazillus zu vernichten und den menschlichen Körper dadurch gegen eine der gefährlichsten und mörderischsten Krankheiten gefeit zu machen. Wir wünschen nur, daß sich bewahrheitet, was mit so großer Freude angekündigt worden ist. Der berühmte Gelehrte wird sich dann unzweifelhaft ein bleibendes Verdienst erwerben und wird, wenn sonach die Bazillen-Theorie sich als allseitig und unzweifelhaft richtig erwiesen haben wird, die Bahn gebrochen haben für eine neue Heilmethode, die sich vor bisher unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten nicht mehr zu scheuen haben wird.

Wenn das neue Heilverfahren bekannt ist, so wird die fachwissenschaftliche Kritik einerseits und der praktische Erfolg andererseits seine Bedeutung bald feststellen.

Wir können indessen inmitten des Freudenjubels, den man der neuen Entdeckung entgegenbringt, eine Befürchtung nicht unterdrücken, nämlich die, daß das neue Heilmittel ein Privilegium der Reichen und Wohlhabenden bleiben und daß der arme Mann nach wie vor der mörderischen Krankheit ausgesetzt bleiben wird, ohne ihr mit viel Erfolg begegnen zu können.

Man nennt die Schwindsucht die Proletarier-Krankheit und dieser Name hat sich eine grauenhafte Popularität erworben. In tausenden von Todesanzeigen aus Arbeiterkreisen lesen wir einfach: „Er starb an der Proletarier-Krankheit!" Diese Kürze hat ihre unheimliche Bedeutung, aber sie spricht Bände, sie spricht oft einen sozialen Roman, wie ihn unsere modernen bürgerlichen Schriftsteller vergebens sich zu schreiben bemühen, sie erzählt, daß ein mit Arbeit überbürdetes Leben geendet hat unter dem furchtbaren moralischen Druck der Nahrungssorgen und unter den unheilvollen physischen Wirkungen einer unzureichenden Ernährung.

Die Proletarier-Krankheit, auch Schwindsucht genannt, ist ein langsames Versiegen der körperlichen Kräfte infolge von Ueberanstrengung und unzureichender Ernährung; sehr häufig ist sie ein langsames Verhungern, das nach und nach die körperlichen Funktionen zum Stillstand bringt. Der Bazillus beschleunigt die Krankheit und macht sie „galoppirend", wie der traurige Witz lautet.

Die Schwindsucht hat alle Bevölkerungsklassen heimgesucht, aber nur beim Proletariat hat sie einen beinahe epidemischen Charakter angenommen und die Zahl ihrer Opfer unter dem Proletariat ist unverhältnißmäßig, über alle Maßen groß. Das Proletariat hat, auch relativ genommen, dem Würgengel der Schwindsucht wohl zehnmal so viele Todtenopfer zu zollen, als die begüterten Klassen. Bei den letzteren war auch schon bisher bis zu einem gewissen Grade die erfolgreiche Bekämpfung und Heilung der Krankheit möglich; man konnte sich schwerer und anstrengender Arbeit enthalten, sich entsprechend nähren und ein mildes Klima aufsuchen, so daß in schlimmen Fällen wenigstens eine Verlängerung des gefährdeten Lebens bei strenger Diät möglich war.

Anders beim Proletarier, beim Arbeiter, der von der Hand in den Mund leben muß. Er kann nicht nach Davos oder nach dem linden Süden Italiens oder nach Madeira gehen; ihn bannt der tägliche Erwerb unbarmherzig an seinen Schraubstock, seine Hobelbank, seinen Feuerherd und seine Maschine. Er muß aushalten in dumpfer Stickluft. Er kann sich nicht den Anstrengungen entziehen, die sein Beruf mit sich bringt; er muß die ganze lange Arbeitszeit aushalten mit dem von der heimtückischen Krankheit halbzerstörten Körper. Seine Nahrung bleibt gleich kärglich wie zu jeder Zeit, unzureichend schon, die durch die tägliche Arbeit verbrauchten Kräfte wieder zu ersetzen, und um so weniger ausreichend, auch das wieder einzubringen, was die Krankheit an Kräften aufzehrt.

Es giebt eine Reihe von Gewerken, in denen das Durchschnittsalter der Arbeiter ein äußerst niedriges ist, namentlich da, wo eine sitzende Beschäftigung vorwaltet, nicht zu reden von den Betrieben, die ganz besonders gefährlich für Leben und Gesundheit der Arbeiter sind. In einzelnen Gewerken erreicht das Durchschnittsalter noch nicht das dreißigste Jahr und gerade hier ist die Schwindsucht an der grauenvollen Verwüstung von Menschenleben betheiligt. Sie hat sich so sehr eingenistet, daß sogar unter den Arbeiterkindern, die in zartem Alter stehen, eine große Anzahl von Opfern der Schwindsucht sich befindet, während bei den Kindern wohlhabender Leute nur selten die Schwindsucht als Todesursache angegeben wird.

Die große Verbreitung der Schwindsucht und ihre mörderischen Verheerungen hängen sonach unzweifelhaft mit der schlechten Ernährung und der übermäßigen Ausbeutung des Proletariats zusammen, wie die Heilung jedenfalls auch nach der neuen Methode unter Mitwirkung ausreichender, passender und kräftiger Ernährung bewirkt werden kann.

Wenn sonach die Proletarier-Krankheit mit durchschlagendem Erfolg bekämpft werden soll, so muß dahin gestrebt werden, daß die Arbeitskraft des Einzelnen nicht mehr übermäßig ausgebeutet und daß, was von derselben täglich verbraucht wird, durch eine genügende Nahrung wieder ersetzt werden kann.

Wir unternehmen es keineswegs, den in Aussicht stehenden Veröffentlichungen des Dr. Koch soweit vorzugreifen, daß wir etwa die auch nur theilweise Unwirksamkeit seiner Entdeckung behaupten möchten. Wir zollen den Arbeiten und dem Geiste dieses Gelehrten unsere volle und ganze Anerkennung.

Aber wir betonen dabei, daß das Massenelend der Heerd aller Arbeiterkrankheiten ist. Man wird die letzteren auch durch die beste und energischste Schutzgesetzgebung zu Gunsten des Arbeiters nicht beseitigen können. Aber bessere Ernährung und Fortfall der Ueberanstrengung benehmen den Krankheiten ihren epidemischen Charakter und erleichtern ihre Heilung.

Wir reklamiren die Wohlthaten der Wissenschaft auch für das Proletariat, während es der Egoismus der „oberen Zehntausend" davon ausschließt.

Korrespondenzen.

London, den 27. Oktober. Der Wahlsieg der Liberalen in Eccles, über den das „Volksblatt" bereits berichtet hat, ist ein neuer Beweis, welche bedeutende Rolle die Arbeiterfrage bei den nächsten allgemeinen Wahlen spielen wird. Es ist zwar übertrieben, zu sagen, daß Herr Roby, der neue Abgeordnete, nicht als Home Ruler, sondern als Anhänger des gesetzlichen Achtstundentages gewählt worden sei, aber es steht über jeden Zweifel fest, daß Herr Roby nicht als Home Ruler gewählt worden wäre, wenn er nicht zugleich sich für den gesetzlichen Achtstundentag erklärt hätte. Er hat auch das sogar nur in einer verklausulirten Form gethan, sich nur für den gesetzlichen Achtstundentag für Bergarbeiter verpflichtet, aber da dieser im Vordergrund der Diskussion steht, die Bergarbeiter nach stillschweigender Uebereinkunft dazu ausersehen sind, Bresche in das Prinzip der Nichtintervention der Arbeitsbedingungen erwachsener Männer zu legen, so hat seine Erklärung genügt, ihm den Sieg zu verschaffen.

Trotz aller Wahlreformen ist das englische Wahlgesetz immer noch ein beschränktes, das einen großen Theil Arbeiter von der Wahlurne ausschließt, während außerdem die erheblichen Wahlkosten den Arbeitern die Aufstellung eigener Kandidaten ungemein erschweren. Aber es haben genügend Arbeiter das Stimmrecht, um in der großen Mehrzahl der Wahlkreise den Ausgang des Wahlkampfes zwischen den rivalisirenden Bourgeoisparteien von ihrer Entscheidung abhängig zu machen. Ja, in einer ganzen Reihe von Wahlkreisen genügt sogar schon ein geringer Bruchtheil der wahlberechtigten Arbeiterschaft, das Zünglein der Waage zu Gunsten der von ihnen bevorzugten Partei sprechen zu lassen. In nicht weniger als 159 Wahlkreisen haben bei den letzten allgemeinen Wahlen (1886) Majoritäten von unter 500 den Entscheid gegeben, in über 70 Wahlkreisen sogar Majoritäten von unter 200, in 33 unter 100, in 6 unter 10. Da die vereinigten „unionistischen" Parteien (Tories und liberale Dissidenten) gegenwärtig nur noch über eine Mehrheit von 80 Stimmen im Parlament verfügen, so genügt der Umfall von 40 von den 99 solcher Wahlkreise, in denen sie 1886 gesiegt, um das Staatsruder ihren Händen entgleiten zu machen. Der Wahlkreis Eccles gehörte zu diesen 99, und obendrein noch zu den besseren derselben, er hatte 1886 dem Torykandidaten 292 Stimmenmehrheit gegeben. Daraus ist nun jetzt, trotz eines im Wahlkreis persönlich populären und jedenfalls sehr einflußreichen Kandidaten, eine Minorität von 205 geworden, und zwar infolge des Umstandes, daß die im Wahlkreis wohnhaften Bergarbeiter in großer Mehrheit für Herrn Roby stimmten. Davon machten sogar die Arbeiter eines, dem konservativen Kandidaten, Egerton, gehörenden Bergwerks keine Ausnahme, obwohl bei ihnen der Achtstundentag bereits thatsächlich durchgeführt ist. Ein Beweis, welchen Werth sie auf seine gesetzliche Sicherstellung legen.

Der liberale Sieger, Herr Roby, ist in dem wichtigsten Industriezweig Lancashire's — zu welcher Grafschaft der Wahlkreis Eccles gehört — nämlich der Textilindustrie, engagirt.*)

Man könnte darin eine Art Ironie des Zufalls erblicken, wenn man bedenkt, welchen erbitterten Widerstand grade die Vertreter der Textilarbeiter von Lancashire in Liverpool gegen die Forderung des gesetzlichen Achtstundentages erhoben. Indes hat sich der Widerstand in den letzten Wochen wesentlich gelegt. Herr Birtwistle und Herr Mawdsley haben erklärt, daß sie gegen ein Achtstundengesetz für Bergarbeiter nichts einzuwenden haben, und Herr Birtwistle ist sogar so weit gegangen, zu erklären, daß er einem Achtstundengesetz, das die Einführung des Achtstundentages von der Urabstimmung in den einzelnen Industrien abhängig mache, — von der „Trade Option", wie der technische Ausdruck lautet — zustimmen könne. Diese Bereitwilligkeit hat ihren guten Grund. In den Reihen der Mitglieder der von Birtwistle und Mawdsley vertretenen Organisationen ist man keineswegs überall mit der von den Genannten in Liverpool eingenommenen Haltung einverstanden. Herr Mawdsley hat selbst kürzlich einem Besucher aus London gegenüber geäußert, daß wenn John Burns seine Ankündigung wahr machen und einen Achtstundenfeldzug in Lancashire eröffnen sollte, ihm die jüngeren Mitglieder der Weber- und Spinnerorganisationen schaarenweise zuströmen würden.

Genug, der Achtstundentag ist im Fluß und wird, wenn auch vorerst in der obengekennzeichneten, sehr abgetönten Form, in den kommenden Wahlkämpfen eine erhebliche Rolle spielen. Von Durham und Northumberland abgesehen, wird sie in allen Wahlkreisen, wo die Bergarbeiterstimmen in Betracht kommen, den Ausschlag geben. Immer mehr Abgeordnete und sonstige Politiker, die bei den nächsten Wahlen zu kandidiren gedenken, nehmen im bejahenden Sinne zu ihr Stellung, und selbst der alte Gladstone, der noch im Frühjahr eine Bergarbeiter-Deputation auf ihre Anfrage, wie er sich zum gesetzlichen Achtstundentag für Bergleute stelle, ein allerdings etwas gewundenes „Bin nicht dafür" zur Antwort gab, hat am vorigen Donnerstag in einer Versammlung vor seinen Wählern in West Calder bei Edinburgh erklärt, daß falls die Bergarbeiter in ihrer Gesammtheit sich für den gesetzlichen Achtstundentag erklärten, er sich auch entschließen könne, für ihn Stellung zu nehmen. Er berief sich, und das ist sehr bezeichnend, auf die Thatsache, daß, „obwohl wir angeben, unsere Fabrikgesetzgebung sei nur auf die Frauen- und namentlich Kinderarbeit gerichtet, und dies dem Buchstaben nach auch der Fall, sie sich thatsächlich auch auf die Arbeit der Männer erstreckt".

Damit zerriß Herr Gladstone eine Fiktion, an der bisher gerade liberalerseits streng festgehalten wurde. Leugnete man auch nicht die Thatsache, die Herr Gladstone da erwähnt, und die nachgerade jedes Kind kennt, so weigerte man sich doch, die Konsequenzen aus derselben zu ziehen und, was die Wirkung vom Staat erlassener Gesetze war, offiziell als etwas anderes denn als eine Art unabwendbares Naturereigniß zu behandeln.

Vielleicht noch wichtiger als Gladstone's Zusage, ist die Thatsache, daß der geschäftliche Leiter der liberalen Partei, der Vorsteher des liberalen Wahl-„Kaukus", Herr Schnadhorst, sich für den gesetzlichen Achtstundentag für Bergarbeiter ausgesprochen hat.

Auch Tory-Abgeordnete haben ihn bereits akzeptirt. Aber sie stehen in ihrer Partei noch sehr vereinzelt da. Die konservative Partei als solche ist heute viel mehr Kapitalistenpartei als die liberale. Die 306 konservativen Abgeordneten, die bei der letzten Wahl ins Parlament kamen, vertraten nicht weniger als 323 Aktiengesellschaften. Das Organ der Konservativen, der „Standard", nimmt denn auch der neuen Richtung in der Arbeiterbewegung gegenüber die denkbar feindseligste Haltung ein. Selbst die „Times", dieses Erzkapitalistenblatt, wird von ihm noch übertrumpft.

Das hat sich namentlich bei den Konflikten gezeigt, die in der letzten Zeit auf den Londoner Docks, wie überhaupt in den mit dem See-Transportwesen verknüpften Geschäftszweigen sich abgespielt haben. Ich habe schon in einem früheren Brief erwähnt, daß auf den Docks nicht Alles so geht, wie es gehen sollte, und daß fortgesetzt Reibungen, nicht nur zwischen den Arbeitern und den Schiffsherren, sondern auch zwischen den verschiedenen Arbeitergruppen stattfänden. Obwohl diese Reibungen nun durchaus nichts Neues sind, sondern zu allen Zeiten stattgefunden haben, wurden sie doch systematisch der Docker-Union zur Last gelegt und außerdem in tendenziöser Weise übertrieben. Das Streben der Docker- und ähnlicher Vereine, alle in ihrem Arbeitszweige beschäftigten Arbeiter in ihre Organisationen zu bringen, was häufig die einzige Möglichkeit bietet, geordnete Zustände und einen geregelten Betrieb auf den Docks, im Schiffsverkehr ꝛc. zu sichern, wird als „unerträgliche Tyrannei" gebrandmarkt und zu Gesetzen aufgefordert, die es ermöglichen, die „freie Arbeit" wieder herzustellen. Ich brauche in diesem Blatt nicht erst zu sagen, welchen Sinn das Wort „freie" in dieser Verbindung hat. Man möchte die alten Zustände wieder haben, wo

*) Er ist Mitinhaber einer großen Spinnerei bei Manchester und zwar, was als Kuriosum hier mitgetheilt sei, derselben, deren Leitern bis Ende der sechziger Jahre Friedrich Engels gehörte.

---

sachheit, „aber trotzdem möchte ich wissen, wie es der Lisi geht."

„Sie ist nicht mehr in Kaltenbach."

„Nicht?"

„Sie ist nach Wien."

„Wegen dem — Ihrigen?"

„Vielleicht auch, aber wohl hauptsächlich, weil sie sich vor dem Andreas so gefürchtet hat."

Die Franzel senkte den Blick, wie in scheuer Selbstanklage.

„Gefürchtet — weshalb — was ist's mit ihm?"

Der Poldl räusperte sich, als säße ihm etwas im Halse.

„Der junge Bursch hat Dich gern g'habt, Du weißt es."

Sie senkte den Kopf noch tiefer.

„Und wie Du auf einmal fort warst, ohne ihm was zu sagen, hat er sich nicht zu fassen gewußt."

„Ich hab' mich immer gewundert, daß er mir nicht nachgekommen ist," versetzte sie kaum hörbar.

„Er hat Dich überall gesucht, nach Dir geforscht und gefragt —"

„Das hat ihm wohl nichts genützt?" sie hatte ein schwaches Lächeln, es drückte Mitleid und zugleich eine gewisse Befriedigung aus, „er hat nicht ein Wort von dem verstehen können, was ihm die Leute geantwortet haben."

„Freilich nicht, der arme Teufel ist genug malträtirt worden. Alle Leut' und die Lisi voran, haben ihn nur genarrt. Sie wisperten ihm zu und lachten ihm in's Gesicht, oder sie machten ihm Zeichen vor, aus denen er nicht klug werden konnte. Natürlich wurde er immer rabiater, und nachdem acht Tag vorüber waren und er noch immer nichts über Dich erfahren hatte, ist er eines Abends zur Lisi kommen und hat sich den Eingang bei ihr erzwungen. Bald darauf haben Vorübergehende sie um Hilfe schreien hören. Sie dringen ein und finden sich einem Wüthenden gegenüber, der sie, wie sie angegeben hat, mit dem Messer bedrohte.

Wirklich hat man ein großes Messer bei ihm gefunden, aber gegen die, die ihn festgenommen, hat er sich nicht gewehrt, er hat vielmehr zu schluchzen begonnen und sie gebeten, sie möchten ihm sagen, wo Du seiest, und ihm beistehen, Dich aufzufinden.

Dieses Weib wisse es ganz gut, meinte er, aber sie wolle es ihm nicht sagen, weil sie in ihrer Schlechtigkeit Dich an den Maler verkuppelt habe. Und wieder erfaßte ihn die Wuth und er wollte auf's Neue auf sie los, aber man packte ihn und band ihn fest.

Er ist nach Neustadt gebracht worden ins Gefängniß. Sie sagen, vor zwei, drei Monaten kommt er nicht heraus."

Die Franzel war sehr blaß geworden, ihre Lippen zitterten, aber sie blieb stumm. Der Pecher fuhr fort:

„Die Lisi hat mir das Meiste selbst erzählt, und auch, wie sie sich fürchte, daß er, so bald er herauskomme, sie wirklich umbringe: es scheint, sie hat ein schlechtes Gewissen, die Lisi. Von ihr hab' ich auch erst Deinen Aufenthalt erfahren, sie hat ihn mir mitgetheilt, ehe sie fort ist. Nun, ich habe es für das Beste gehalten, Dir die ganze Geschichte mitzutheilen; Du sollst wissen, was mit dem Burschen geschehen ist, wenn Du Dir auch nicht viel aus ihm machst."

„Er thut mir so leid." — Man hörte Thränen aus der Stimme, die ihr versagte.

„Dein Mitleid verlangt er nicht; der taube Bursch hat eine Feuerseele und Willenskraft, und wie weit ihn da die Eifersucht treiben kann —"

Er blickte sie forschend an, und sie am Kinn fassend, hob er den gesenkten Kopf, um ihr in's Gesicht sehen zu können.

„Hätt' er vielleicht Recht mit der Eifersucht und daß Dich die Lisi an den Oswaldt verkuppelt hat?"

Das eben noch so blasse Gesicht des Mädchens färbte sich purpurn, seine Hand hinwegstoßend, sprang sie einen Schritt zurück, ihr ganzer Körper bebte in Unwillen und Aufregung.

„Nein! Gott sei Dank! Oswaldt hat mich davor bewahrt, er allein! Er weiß, was Recht ist, — aber ich weiß es jetzt auch!"

Sie wandte ihm den Rücken, trat an's Fenster und lehnte den Kopf an die Scheiben.

Draußen plätscherte noch immer der Regen und schlug prasselnd gegen das Dach, hier innen blieb es ganz ruhig.

Der Poldl stand schier verdutzt; er getraute sich nicht mehr zu sagen und zu fragen — wer hätte auch gedacht, daß die kleine Franzel so heftig auffahren und so stolz sich geben und wehren könne!

„Ja, frei und faul, da hast Du's, das weckt alle Tugenden im Menschen," dachte er, während er mit ungeheuchelter Respekt, aber in unverringerter Zärtlichkeit nach ihr hinüberblinzelte.

Da ging die Thür auf und Oswaldt trat herein. Es lag etwas ungemein Fröhliches und Entschiedenes in seinem Gesichte und in seiner Stimme.

Er bat den Pecher, zum Nachtessen zu bleiben, nach demselben wolle er mit ihm nach Kaltenbach gehen, um am nächsten Morgen nach Neustadt zu fahren.

„Ich habe Mehreres zu besorgen, das ich brauche, darum ich gehe sobald nicht fort, ich bleibe noch durch Wochen hier," sagte er munter zu Frau Hufnagel gewendet, die ihr eingetreten war, und über diese Absicht vergnügt ihm zu nickte; dann warf er einen raschen Blick seitwärts nach der Franzel.

Er hätte doch sehen mögen, ob sie ebenfalls darüber erfreut war.

Sie aber hatte den Krug vom Tisch genommen und war hinausgeeilt.

Niemand hatte gesehen, was diese Nachricht für eine Wirkung auf sie übte.

Dreizehntes Kapitel.

Die Umgestaltungen, welche Field vornehmen ließ, nachdem die Fabrik mit allen dazu gehörigen Grundstücken in seinen Besitz gekommen war, waren so einschneidender Art, daß der kleine Ort eine ganz veränderte Physiognomie erhielt.

Die Arbeiten waren eingestellt und die Arbeiter mit dem Versprechen entlassen, daß sie, sobald der Betrieb wieder aufgenommen würde, alle Berücksichtigung finden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

die Arbeiter an den Dockthoren um einen Hungerlohn die zerlumpten Kleider vom Leibe rissen. Fortwährend tauchen darauf gerichtete Pläne auf. Die „Times“ träumen bereits von einer großen Föderation aller Schiffsherren und Dockverwaltungen im vereinigten Königreich, die mit einem gewaltigen Schlage ausholen und den gesammten Docker-, Heizer- und Matrosen-Unionen den Garaus machen wird — nur um die „Freiheit der Arbeit“ wieder herzustellen. Leider aber steht dem schönen Plan die Thatsache entgegen, daß der Schlag zwar vielleicht die Unionen, jedenfalls aber den Handel Englands schwer treffen und ihm tiefe Wunden schlagen würde. An dem Problem, diese Wirkung zu vermeiden, ist bisher seine Ausführung gescheitert; daß der gute Wille zu seiner Realisirung vorhanden ist, unterliegt gar keinem Zweifel. Vorläufig unterhält man sich mit kleinen Guerillakriegen. So hat vorige Woche die Direktion der London- und St. Catharine-Docks den Arbeitern angekündigt, daß sie vom 3. November ab das vor Jahresfrist — nach dem großen Streik — abgeschlossene Abkommen als nicht mehr bestehend betrachtet und sich von da ab freie Verfügung vorbehält. Auf anderen Docks wirbt man „freie“ Arbeiter an, die in Massen zu haben sind, sobald die Arbeiten auf dem Lande aufgehört haben. Und, wie gesagt, die unionistische und konservative Presse, „Times“ und „Standard“ voran, machen für all diese Maßnahmen Stimmung, als wollten sie es um jeden Preis zu gewaltsamen Zusammenstößen treiben.

Nichts ist daher hoffnungsloser, als das Bestreben der Konservativen, Gladstone's Homerule dadurch in Mißkredit zu bringen, daß sie erklären, die englischen Arbeiter hätten kein Interesse daran, sie verlangten nach Reformen für sich und nicht nach gesetzgeberischen Maßregeln im Interesse der irischen Mittelklassen. Selbstverständlich werden sich die englischen Arbeiter nicht dazu verleiten lassen, um der Irländer willen auf ihre Klassen-Forderungen zu verzichten, aber noch weniger werden sie sich für eine Partei engagiren, die die Mißwirthschaft in Irland verewigen will und in England den Arbeitern nur Steine statt Brot bietet. Ihr Kampfruf ist zur Zeit, wie Michel Dawitt in der „Labour World“ ganz richtig sagt: Achtstundengesetz und Homerule.

Politische Uebersicht.

In Sachsen sind die Ordnungsparteien auf ein tieferes geistiges und sittliches Niveau herabgesunken, als in irgend einem anderen deutschen Land, was seine Erklärung in den hochentwickelten wirthschaftlichen Verhältnissen Sachsens findet, deren demokratische und sozialistische Konsequenzen nur von beschränkten oder egoistischen Sonderinteressen dienenden Menschen geleugnet werden können. Dieser tiefe Stand der sächsischen Ordnungsparteien drückt sich in ihrer Presse aus, die an Gemeinheit und Bornirtheit in der Bekämpfung des Gegners ihres Gleichen nicht hat. Wir wollen heute nur zwei kleine Beispiele herausgreifen. Das „Leipziger Tageblatt“ warf neulich, unter dem üblichen Geschimpfe den Sozialdemokraten vor, sie hätten bei den Wahlen Kompromisse und Durchstechereien gemacht. Darüber vom „Wähler“ zur Rede gestellt, sucht heute das „Tageblatt“ — natürlich wieder unter obligatem Geschimpfe — seine Lüge dadurch zu „beweisen“, daß bei den letzten Reichstags-Stichwahlen Sozialdemokraten für fortschrittliche Kandidaten gestimmt hätten. Das „Tageblatt“ weiß also offenbar nicht, was „Kompromisse“ oder „Durchstechereien“ sind, obgleich es, als Organ der nationalliberalen Partei, mit solchen Praktiken doch wahrhaftig genug zu thun gehabt hat. Beiläufig erinnert das Gebahren des „Leipziger Tageblatt“ an die Fabel vom Fuchs und den Trauben. Denn es ist notorisch, daß die Nationalliberalen bei den Reichstagswahlen um die Stimmen der Sozialdemokraten gebuhlt, und hier und da (z. B. in Bremen, dem jetzt in Nürnberg befindlichen Redakteur Oehme gegenüber) Geld für sozialdemokratische Stimmen geboten, also selber die schändlichsten „Durchstechereien“ zu treiben versucht haben. — Auf gleicher Höhe wie das „Leipziger Tageblatt“, bewegt sich die „Leipz. Ztg.“, das Organ der Antisemiten und nebenbei auch der sächsischen Regierung. Dieses würdige Blatt schreibt in seiner letzten Nummer unter einem Reporterbericht über die Montagsversammlung im 6. Berliner Wahlkreis:

„Erst soll — nach Liebknecht — der jetzige Staat allmälig in den sozialdemokratischen Staat „hineinwachsen“ und dann soll er wieder „mit einem Schlage“ hergestellt sein? Hat denn unter unseren Arbeitern keiner so viel gesunden Verstand, um die ununterbrochene Reihe von Widersprüchen und Sophistereien, womit dieser Mann der „Wissenschaft“ sie regalirt, zu durchblicken?“ —

Kann man, von dem Inhalt dieser Bemerkung abgesehen, in einem roheren Ton von einem politischen Gegner sprechen, als es die „Leipziger Zeitung“ thut, welche sich vornehme Alluren zu geben liebt? Und mit der Rohheit des Tons hält vollständig gleichen Schritt die Sinnlosigkeit der Bemerkung.

Daß die Redaktion der „Leipziger Zeitung“ die Ungenauigkeit gewöhnlicher Reporterberichte nicht kennt, wollen wir ihr noch verzeihen, aber selbst aus dem ihr vorliegenden Bericht läßt sich ganz leicht ersehen, was Liebknecht gesagt hat. Und die „Leipziger Zeitung“ hat's wohl auch ersehen. Denn Liebknecht hat wörtlich gesagt, daß die heutige Gesellschaft in den Sozialismus hineinwächst, und ferner: daß in England, bei der außerordentlichen Macht und Organisationstüchtigkeit, welche die Gewerkschaften erlangt haben, im Fall eines politischen Umschwungs die Arbeit in allen Werkstätten und Betrieben „mit einem Schlage“ genossenschaftlich und sozialistisch organisirt werden könnte. Aber liegt denn hierin ein Widerspruch? Ist nicht vielmehr gerade das Beispiel, welches Liebknecht angeführt hat, ein schlagender Beweis dafür, daß die heutige Gesellschaft in den Sozialismus „hineinwächst“? Sprengt das genügend erwachsene Küchlein nicht „mit einem Schlage“ der Eierschaale? Ist das Wachsthum des Küchleins nicht ein organischer Prozeß? Und soll das Küchlein, nachdem es in die selbstständige Vogelexistenz „hineingewachsen“ ist, nicht etwa „mit einem Schlag“ seine Eierschaale zerbrechen, weil die Gelehrten der „Leipz. Ztg.“ einen Widerspruch darin erblicken?

Genug — und das Volk, welches solch' unverständiges und pöbelhaftes Zeug schreibt, prahlt mit „Wissenschaft“ und „Wissenschaftlichkeit“. Und dieses Volk, das die einfachsten Regeln des Anstands nicht kennt, will von uns mit Sammetpfötchen angefaßt sein?

Dem Abfangen des Nationalliberalismus, das wir neulich zur Sprache gebracht, widmet ein nationalliberales Blatt, die „Crefelder Zeitung“, zwei und eine halbe Spalte. Zwei und eine halbe Spalte, um zu beweisen, daß der Nationalliberalismus nicht „abfante“, das ist etwas zu viel. Das Blatt glaubt offenbar selber nicht recht an seinen zur Schau getragenen Optimismus. In merkwürdiger Uebereinstimmung befinden wir uns mit dem Schlußsatz des Riesenartikels:

Der nationale und liberale Gedanke ist im deutschen Volke noch mächtig und lebendig, er wird nicht durch eine einzelne Wahl aus der Bahn geworfen; er wird seinen Weg wieder finden und ihn mit Eifer und Beharrlichkeit verfolgen; er muß ihn finden, denn das deutsche Volk bedarf der nationalen und liberalen Gedanken zu seiner weiteren gedeihlichen und glücklichen Entwickelung, welche Aufgaben ihm das Geschick auch stellen mag.“

Ganz recht. Und weil das deutsche Volk der „nationalen“ und „liberalen“ Gedanken bedarf, deshalb wird es mit den letzten Resten des Nationalliberalismus, der die Negation jedes „nationalen“ und „liberalen“ Gedankens ist, gründlichst aufräumen.

Herrn Richter scheint es nicht angenehm zu sein, wenn er an seinen Zukunftsstaat erinnert wird. Er antwortet uns heute:

„Während Herr Liebknecht auch jetzt noch nicht dazu gelangt ist, im „Berliner Volksblatt“ an irgend einem Punkte den Nachweis zu führen, daß die Darstellungen in den Aufsätzen von Eugen Richter über die Irrlehren der Sozialdemokratie irgendwie widersprechen demjenigen, was mit logischer Nothwendigkeit aus dem anerkannten Programm der sozialdemokratischen Partei folgt, höhnt das „Berl. Volksblatt“, daß Herr Eugen Richter und dessen Unglücksgefährten vor 30 Jahren den freihändlerischen und freikonkurrenzlichen Zukunftsstaat des Manchesterthums so verlockend ausmalten, und hinternach durch die Entwicklung der Dinge so grausam desavouirt worden sind. Vielleicht nimmt sich einer unserer Leser einmal die Mühe, uns das zukunftsstaatliche Schlaraffenland wieder auszugraben, welches den deutschen Bürgern und Arbeitern seiner Zeit von den Herren Eugen Richter und Konsorten verheißen worden ist, und die Verheißung mit der Erfüllung zu vergleichen. Jedenfalls haben wir keine Lust, uns so zu blamiren, wie Herr Eugen Richter weiland mit seinem „Zukunftsstaat.“ — Uns ist nicht bekannt, daß Herr Eugen Richter und Konsorten vor 30 Jahren oder zu einer anderen Zeit irgend ein derartiges Bild eines Zukunftsstaates gezeichnet hätten, wie es der Phantasie des Herrn Liebknecht vorschwebt. Die Ausgrabungsversuche des Herrn Liebknecht werden deshalb vergeblich sein. Im Uebrigen kann niemand leugnen, daß auf Grundlage der heutigen Gesellschaftsordnung die Welt und auch die Arbeiterwelt seit 30 Jahren ein ganz außerordentliches Stück fortgeschritten ist. Sie würde noch mehr fortgeschritten sein, wenn die Entwicklung der Sozialdemokratie nicht auf die gewerblichen Unternehmungen vielfach hemmend und zerstörend eingewirkt hätte und die Spaltung des Bürgerthums durch die Sozialdemokratie allen denen in die Hände gearbeitet hätte, welche darauf ausgehen, Sonderinteressen des Großkapitals und des Großgrundbesitzes durch die Staatsgewalt zu fördern. — Herr Liebknecht spottet hier über die Freihändler. Will denn Herr Liebknecht nicht selbst den Freihandel? Ist er ein Schutzzöllner, oder was sollen diese Redensarten eigentlich bedeuten?“ —

Ja, den Freihandel wollen wir allerdings, aber wir sind keine „Freihändler“ im Sinne des Manchesterthums. Und will Herr Richter etwa bestreiten, daß er und seine Genossen vor Einführung der Gewerbefreiheit den Handwerkern und sonstigen kleinen Leuten Milch und Honig in Aussicht gestellt haben, wenn einmal „das freie Spiel der Kräfte“ „die Harmonie der Interessen“ herbeigeführt und, mit Schulze-Delitzsch'scher Selbsthilfe allen Mühseligen und Beladenen den unerschöpflichen Schutz des laissez faire laissez aller erschlossen haben werde? Es ist allerdings anders gekommen. Der Richter'sche Zukunftsstaat hat sich so miserabel bewährt, daß die Handwerker und sonstigen kleinen Leute schaarenweise den agrarisch-zünftlerischen Kurpfuschern in die Arme gelaufen sind. Dabei munkelt Herr Richter freilich etwas von „Spaltung des Bürgerthums durch die Sozialdemokratie“, aber er wird doch wirklich nicht im Ernst behaupten wollen, die Sozialdemokratie — mag er sonst von ihr denken, was er will — sei Schuld an dem Bankrott des Manchesterthums?

Wenn Herr Richter übrigens vergessen haben sollte, was er und seine Genossen weiland über den manchesterlichen Zukunftsstaat geredet und geschrieben haben, dann schlage er nur die erste beste Zeitungssammlung aus den 60er Jahren auf — er wird in jeder Nummer die schönste Zukunfts- und Zukunftsstaats-Musik finden.

Die „Germania“ beginnt heute eine Reihe von Artikeln über den „sozialdemokratischen Zukunftsstaat“. Wenn sie fertig sind, werden wir sie uns ansehen. Nun haben aber auch wir eine Frage an die „Germania“. Wie sieht ihr „Zukunftsstaat“ aus? Heißt der katholische Zukunftsstaat Paraguay, oder heißt er Belgien? Oder wie sonst soll er gestaltet sein? Und wie steht's im Zukunftsstaat der „Germania“ mit der Kirche? Und wie mit der Schule? U. A. w. g.

Die Eiserne Maske. Sollte es noch Jemand geben, der sich nicht klar darüber ist, wer ein Interesse daran hat, das Geheimniß der „Eisernen Maske“ zu lüften, der lese den heutigen Leitartikel der „Kreuz-Zeitung“. Die Schuppen werden ihm von den Augen fallen. Daß das einstige Organ der Gödsche und Ohm den Kampf gegen den Spitzel und die Spitzelei einen „unwürdigen Zustand“ nennt, kann uns — beiläufig — wohl heiter stimmen, aber nicht wundern.

Genosse de Paepe, einer der Hauptvorkämpfer des Sozialismus in Belgien, ist, wie uns mitgetheilt wird, in Cannes — Südfrankreich —, wohin er sich zur Kräftigung seiner Gesundheit begeben hatte, von einem Nervenschlag betroffen worden, der das Schlimmste befürchten läßt. — Schon auf dem internationalen Arbeiterkongreß in Paris war de Paepe sehr leidend.

Die Freude des ehrlichen Mannes. Mit der „Deutschen Volkswirthsch. Korr.“ sind wir ausnahmsweise einmal sehr einverstanden. Dieses Organ der großindustriellen Fronde verübt nämlich an dem „Racker von Staat“, der „die Industrie belasten“ will, eine kleine Rache, indem es den „Arbeiterschutz in Staatsbetrieben“ beleuchtet und eine ganze Menge interessanter Einzelheiten über die Mangelhaftigkeit der Arbeiterfürsorge im Staatsbetriebe ausplaudert. Die Thatsache, daß die staatlichen Betriebe gelegentlich mit Gehältern und Löhnen arbeiten, welche der Privatindustrie schwere Vorwürfe zuziehen würden, könne nicht geleugnet werden. Das Blatt erinnert an die im Landtage mitgetheilte Szene, wo ein zur Erforschung der Sachlage ins westfälische Streikgebiet gesandter höherer Beamter von einem Arbeiter, der ihm gesagt, er verdiene täglich 2,25 Mark, auf die entrüstete Frage „bei welcher Zeche?“ die verdrießliche Antwort erhielt: Ich bin Bremser bei der Staats-Eisenbahn! Auch bezüglich der Behandlung der Arbeiter habe man alle Ursache, anzunehmen, daß z. B. die Arbeitersperre, deren vorübergehende Anwendung 1889 in Ruhr-Kohlengebiet eine so unglaubliche Hochfluth sittlicher Entrüstung in Beamtenkreisen erregte und zu kaum glaublichen Drohungen Veranlassung gab, an gewissen staatlichen Betrieben bis auf diesen Tag in einer Form bestehe, die eben nur bei Selbstkontrole möglich sei. Neuerdings mache eine am 20. Oktober stattgehabte Verhandlung vor dem Geschworenengericht zu Dortmund viel Aufsehen; dieselbe zeige, daß sogar der Reichspost-Fiskus in Sachen der Lohnzahlung und der Behandlung seiner Leute noch nicht völlig in das Stadium der Musteranstalten eingetreten zu sein scheine. Ein Landbriefträger, der seit 1883 im Postdienst war, hat sich voriges Jahr eine Unterschlagung von 120 M. zu Schulden kommen lassen, die er mit einer Reihe anderer Unterschlagungen deckte. Als er abgefaßt wurde, hatte er alle bis auf zwei nach und nach ersetzt und diese wurden aus seiner Kaution bezahlt. Schaden hatte also Niemand gelitten. Der Mann wurde zu 1½ Jahren Gefängniß verurtheilt. Staatsanwalt und Geschworene beurtheilten sein Vergehen so milde wie irgend möglich, denn allseitig wurde anerkannt, daß er nur aus bitterer Noth gefehlt. Der Mann, der sich sonst stets gut geführt, hatte Frau und sechs Kinder und ein jährliches Einkommen von sechshundert Mark (sic). Im letzten Jahr, also nach sechsjähriger Dienstzeit, hatte man ihm dazu 72 M. Wohnungsgeld-Zuschuß gegeben! Dieses Urtheil und seine Begründung schließe einen schweren Vorwurf für den Postfiskus in sich. Man kann sich in der That nur aufs Wärmste dem Schlußsatz der „D. Volksw. Korr.“ anschließen: „Solchen Erscheinungen auf den verschiedensten Gebieten der Staatsverwaltung gegenüber erscheint der Anspruch derselben auf Ausschluß von den Kontrolen und Maßregeln zu Gunsten des Arbeiterschutzes, mit denen die Privatindustrie bedroht wird, allermindestens etwas verfrüht.“

Der Bettelsack für das Bismarckdenkmal soll zu der Hoffnung berechtigen, mit der Zeit einen Inhalt von einer Million Mark zu erreichen; die Bismärcker verkünden es bereits triumphirend. Wir können, bemerkt die „Schw. Tgw.“ hierzu, nur unser ungeheucheltes Bedauern aussprechen über das schöne Geld, das zu einem solch' unnützen Zweck vergeudet wird. Ein Denkmal für Bismarck! Hat sich dieser große Staatsmann nicht das dauerhafteste Denkmal gesetzt in dem Herzen des deutschen Volkes? — Unvergeßlich wird er den Männern sein, welchen er während der letzten zwölf Jahre so zuvorkommend für Wohnungsveränderungen sorgte, nämlich aus einem Belagerungsgebiet in das andere; unvergeßlich wird er ferner denjenigen sein, denen er seine Zuvorkommenheit auf andere Weise bekundete, indem er ihnen die sicherste Wohnung der Welt, nämlich das Gefängniß, verschaffte, und ihre Zahl ist innerhalb der letzten zwölf Jahre ordentlich achtungsgebietend geworden; unvergeßlich endlich wird er sein den Millionen deutscher Staatsbürger, denen er die Ehre anthat, eigens für sie ein segensreiches Gesetz zu schaffen, um sie nämlich besser zur Aeußerung ihrer Herzenswünsche zu ermuntern. Nein, das dauerhafteste Denkmal hat Bismarck sich selbst gesetzt innerhalb der letzten zwölf Jahre; es ist bleibend, dieses Denkmal, Sturm und Wetter können ihm nichts anhaben, denn es sitzt tief drinnen in dem Herzen des Volkes. Und wenn einmal das noch zu erbauende steinerne Denkmal, zu dem jetzt seine dankbaren Getreuen aus dem Bürgerthum so opfermuthig beisteuern, von der anstürmenden neuen Zeit spurlos vom Erdboden hinweggefegt sein wird, dann wird sie noch lange fortleben, die zornige Erinnerung an den zwölfjährigen Despotismus, an das Schandgesetz, das in unverwischbaren Zügen einen Namen trägt: den Namen Bismarck. Das Sozialistengesetz ist das Bismarckdenkmal im Herzen des Proletariats. Es wird sicherlich das des Bürgerthums überdauern.

Es geht vorwärts. Die „Münch. Allg. Ztg.“ veröffentlicht eine Korrespondenz „Vom Rhein“, in der beweglich klage über die großen Erfolge der sozialdemokratischen Agitation in der Pfalz geführt wird. Die Westpfalz sei ihr ganz verfallen, und auch in der Ostpfalz mache sie bedeutende Fortschritte: „Als natürliche Sammelpunkte bieten sich den Sozialisten am Rheinufer die modernen Fabrikstädte Mannheim und Ludwigshafen. Hier und zwar besonders in letzterer Stadt wird ihnen auf Grund der fluktuirenden Arbeiterbevölkerung die Arbeit leicht. Bei der letzten Reichstagswahl (20. Februar) standen zu Ludwigshafen zirka 2300 Sozialisten den 2600 Stimmen sämmtlicher andern Parteien gegenüber. Um ihrem Kandidaten Ehrhardt den Sieg zu verschaffen — es kam zur Stichwahl zwischen ihm und Dr. Clemm —, entfalteten die Sozialisten eine großartige Agitation. Bis in die kleinsten Ortschaften im Gebirge hinter Grünstadt sandten sie ihre gewandten Agitatoren, von den rheinischen Ortschaften natürlich ganz abgesehen: dort sind ihre Stammquartiere! Und der Erfolg dieser ausgebreiteten und intensiven Agitationsarbeit war überraschend. Hinten in den Bergen liegt ein einsames Walddorf, wo Ackerer und Waldarbeiter wohnen. Hier kannte man bis zum Februar 1890 nur den Gegensatz zwischen liberal und ultramontan — das Dorf ist konfessionell gemischt. Nun aber kamen die Agitatoren vom Rhein, und ihrer angestrengten Arbeit von 2—3 Tagen, bei der weder Worte noch Mittel gescheut wurden, gelang es, ein volles Drittel der Wähler als neue „Genossen“ ihren Fahnen zuzuführen. Aehnlich ging es damals in anderen weltentrückten Oertchen zu, von den Dörfern gar nicht zu reden, die an einer Bahn oder an einer lebhaften Straße liegen. So war die Arbeit im Westen des Wahlkreises. Nach Norden zu arbeiteten die Genossen Ehrhardts in ähnlicher Weise von Frankenthal aus, wo das Verhältniß zwischen den Nichtsozialisten und Sozialisten sich wie 2:1 stellt. Nach Süden zu findet die Kreis-Hauptstadt Speyer einen festen Angelpunkt der revolutionären Bestrebungen. Hier stellt sich das Verhältniß zwischen Nichtsozialisten zu Sozialisten bereits wie 3:1. So ist der Wahlkreis Speyer-Frankenthal von allen Seiten her nach bestimmtem Plan in Angriff genommen. . . .“ In diesem Tone wird weiter berichtet. Als einziges Mittel gegen die Sozialdemokratie weiß der Verfasser der Korrespondenz nur die Gründung von (Talmi-) Arbeiter-Bildungsvereinen zu empfehlen. Nun, damit werden unsere wackeren Pfälzer Freunde auch noch fertig zu werden verstehen.

Eine Streitfrage. Die „Post“ behauptet, durch die Ernennung des Oberbürgermeisters von Posen, Müller, zum Justitiar der Reichsbank sei das Mandat zum Reichstag nicht erloschen, da die Reichsbank-Beamten nicht im Dienste des Reichs, sondern im Dienste der Reichsbank ständen. Die Frage, ob das Mandat erloschen ist oder nicht, wird der Prüfung der Geschäftsordnungskommission des Reichstags unterliegen.

Unsere Parteigenossen in Württemberg und in Baden und den Reichslanden halten im nächsten Monat zwei Landesversammlungen, die eine am 2. November in Stuttgart, die andere am 23. November in Offenburg, ab. Die Tagesordnung für die Württembergische Landesversammlung lautet:

„1. Bericht vom Parteitag in Halle, mit besonderer Berücksichtigung des Parteiprogramms. Referent Herr Karl Kloß; 2. Gründung einer Landesorganisation. Referent Herr Dietrich; 3. Unsere Parteipresse. Referent Herr Reichstags-Abgeordneter Dietz; 4. Die geplante Verwaltungsreform. Referent Herr Schriftsteller J. Stern. 5. Verschiedenes.“

Der 2. badische Arbeitertag soll folgende Tagesordnung erledigen:

„1. Rückblick auf die Parteithätigkeit seit dem letzten Arbeitertag. Referent Hänsler-Mannheim. 2. Die Parteiorganisation auf Grund der Beschlüsse in Halle. Referent Dreesbach-Mannheim. 3. Unsere Presse. 4. Die Wahlen zum Landtag. Referent Gutleuftein-Karlsruhe. 5. Die Stellung der Sozialdemokraten in den Gemeindeverwaltungen. Referent Adolf Geck-Offenburg. 6. Wahl einer Revisionskommission für die Ausgaben bei der letzten Reichstagswahl. 7. Anträge aus der Mitte der Versammlung.“

Wir wünschen den beiden Landesversammlungen, die ein erfreuliches Zeichen für die Rührigkeit unserer süddeutschen Parteigenossen sind, vollen Erfolg.

Eine Prophezeiung Diesterweg's. „Die sozialen Fragen sind die Hauptfragen dieser und der kommenden Zeit. Wer sie löst, nicht der, der sie unterdrückt, ist der Held des Jahrhunderts, kein anderer.“

Der Zusammentritt des Reichstages. Wie die „Nat.-Ztg." gehört hat, ist der Wiederzusammentritt des Reichstags-Plenums einstweilen für den 25. November in Aussicht genommen. Mit Bezug darauf schreibt man dem Blatte: „Zu den Gründen, welche einer zu langen Hinausschiebung des Wiederzusammentritts des Reichstags entgegenstehen, gesellt sich die Rücksicht auf Anträge aus dem Hause und auf Petitionen. Der Präsident des Reichstages würde sich unter Umständen Vorwürfen aussetzen, wenn er von der Befugniß, die nächste Sitzung nach seinem Ermessen anzusetzen, für einen über den 18. November weit hinaus liegenden Termin Gebrauch machte."

Auf eine sonderbare Bestimmung des Invaliditäts-Versicherungsgesetzes macht die „Freis. Ztg." aufmerksam. Es handelt sich um diejenigen Personen, welche am 1. Januar 1891 bei dem Inkrafttreten des Gesetzes das 70. Lebensjahr bereits überschritten haben. Sind dieselben schon vor dem 1. Januar invalide gewesen, so erhalten sie keine Pension, obwohl sie alsdann besonders bedürftig sein würden. Stehen die Betreffenden aber zufällig am 1. Januar 1891 noch in einem Arbeitsverhältniß und könnten bescheinigen, daß sie auch in solchen Arbeitsverhältnissen in den Jahren 1888, 1889 und 1890 gestanden haben, so treten diese Personen sofort in den Bezug der Altersrente, welche, je nach dem bisherigen Lohn der Betreffenden, 114,70 bis 140,55 M. jährlich beträgt. Um aber diesen Anspruch geltend machen zu können, ist es nothwendig, daß für die betreffenden Personen mindestens noch während einer Woche nach dem 1. Januar 1891 ein Versicherungsbeitrag nach Maßgabe des neuen Gesetzes bezahlt ist. Die Betreffenden müssen also sich eine Quittungskarte verschaffen und der betreffende Unternehmer hat für dieselben mindestens für eine Woche Quittungsmarken einzukleben, welche je nach dem Lohnsatze 14,20, 24 oder 30 Pf. betragen. Diese Bestimmungen sind von großer Bedeutung. Es giebt in Deutschland ca. 1 200 000 Personen im Alter von über 70 Jahren. Darunter stehen sicherlich mehrere Hunderttausende (? Red. des „B. V.") noch in einem versicherungspflichtigen Arbeitsverhältniß als Lohnarbeiter, Gesellen, Dienstboten, Handlungsgehilfen, überhaupt als Arbeiter mit einem Einkommen von nicht über 2000 M. Wie soll es nun möglich sein, allen in dieser Frage Interessirten auch nur die Bedeutung und die Tragweite dieser verzwickten Bestimmungen klar zu machen. Wer aber nicht im Stande ist, sich die Bescheinigung über das dreijährige Arbeitsverhältniß zu verschaffen, oder wer nicht nach dem 1. Januar noch mindestens eine Marke für sich einkleben läßt, der geht der Ansprüche auf Altersrente verlustig.

Mops und Igel. Ein Freund schreibt uns: Die Gegenpartei kommt mir vor wie ein Mops, der sich am Igel die Schnauze und die Pfoten gestochen hat, jetzt aber bei Seite steht und auf eine Gelegenheit lauert, wo dieser stachliche Bursche seinen Kopf wieder hervorsteckt, um ihn dort zu packen, dabei aber doch nicht weiß, wie er es am Geschicktesten anfangen soll, ohne sich von Neuem Wehe zu thun. Jedenfalls wird nichts Gutes gegen die Sozialdemokratie geplant. — Der Mops stimmt, der Igel nur im Punkte der Stacheln.

Eine beachtenswerthe Kundgebung, betreffend die Frage des Koalitionsrechts, ist die der Bielefelder Handelskammer. Dieselbe beschloß in ihrer Sitzung vom 24. d. M. u. A. die Streichung desjenigen Paragraphen der Gewerbeordnungs-Novelle zu beantragen, welcher Denjenigen mit Gefängniß bestraft wissen will, der öffentlich Arbeiter zur widerrechtlichen Einstellung der Arbeit oder Arbeitgeber zur widerrechtlichen Entlassung von Arbeitern auffordert. Einmüthig war man der Ansicht, daß eine solche Bestimmung das gesammte Koalitionsrecht in Frage stellen würde. — Dieser Beschluß sticht vortheilhaft ab von den Beschlüssen anderer Handelskammern, welche sich in reaktionären Vorschlägen auf Beseitigung der Koalitionsfreiheit zu überbieten suchen.

Der Reichstags-Abgeordnete für den Wahlkreis Schlochau-Flatau (7. Marienwerder), Ober-Regierungsrath Dr. Scheffer, hat sein Mandat niedergelegt.

Kaiserslautern. Eine im Saalbau zu Kaiserslautern von ca. 1100 Personen besuchte Versammlung der sozialdemokratischen Partei hat in einer Resolution einen von einem Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung" über Dr. Rüdt veröffentlichten beleidigenden Artikel entschieden zurückgewiesen.

Großbritannien.

Der Rath des Vereins der Bergleute von Yorkshire beschloß, alles aufzubieten, um die Einführung des achtstündigen Arbeitstages auf gesetzlichem Wege zu erzielen. Sobald dieses jedoch nicht vor dem 11. Mai 1891 geschehen ist, so wollen sie die Arbeit niederlegen und die Achtstunden-Arbeit durch ihren Gewerkverein erzwingen.

In den Schuhfabriken Birminghams ist ein Streit wegen der Lohnsätze für gewisse Arten Arbeit ausgebrochen.

Liverpool dürfte nicht zum Ausgangspunkt des bevorstehenden großen Kampfes zwischen dem Gewerkverein und den Rhedern gewählt werden. Der Verein der Seeleute und Heizer ist in Liverpool schwach, und eine große Anzahl regelmäßig von den Dampfschifffahrts-Gesellschaften beschäftigter Arbeiter hat sich nicht dem Gewerkverein angeschlossen. Außerdem aber treten viele in den Verein ein, zahlen kein Mitgliedsgeld, machen aber von ihren Karten, wenn es ihnen paßt, Gebrauch. Vor einiger Zeit ersuchten die Beamten des Verbandes der Seeleute und Heizer die Rheder, an Bord jedes Gewerkvereins-Schiffes steigen zu dürfen, um nachzusehen. Das Gesuch wurde abgelehnt.

In einem Interview mit einem Vertreter des „Standard" verbreitete sich Tom Mann, der Sekretär des Docker-Gewerkvereins, über die augenblickliche Lage, indem er die Haltung des Vereins in der jetzigen Kontroverse warm vertheidigte. Weder Schiffseigner, Dockdirektoren noch Speicherbesitzer, sagte er, haben sich über uns als Beamte oder als Exekutive irgendwie zu beklagen. Wo unbillige Forderungen von den Arbeitern gestellt wurden, haben wir ohne Zögern getadelt und unseren Einfluß mehr oder minder zu Gunsten der Brotherrn aufgewandt. Wir sind jetzt in keinem Sinne des Wortes die Angreifenden, noch wünschen wir es zu sein. Kommt das Schlimmste zum Schlimmsten — wenn die Dockgesellschaften vorsätzlich uns verweigern, zu einer befriedigenden Abmachung zu gelangen — so daß wir mit Würde nichts anderes thun können, als zu kämpfen, dann sind wir sicherlich zum Kampfe vorbereitet und werden in denselben eintreten, so ernst auch die Folgen sein dürften. Aber wir haben guten Grund, zu glauben, daß ein ernster Konflikt nicht nöthig sein wird. Unterhandlungen freundschaftlicher Natur sind seit Monaten zwischen den Dockgesellschaften und uns im Gange. Im Juli, als die Gesellschaften klagten, daß die Arbeit in verschiedenen Abtheilungen nicht befriedigend sei, antworteten wir, daß wir unser bestes thun, um alles auf gehörigen Fuß zu bringen und daß die beste Lösung unserer Ansicht nach die amtliche Anerkennung des Vereins seitens der Dockgesellschaft sei, und daß die Vereinler die Arbeit des Löschens auf kooperativer Basis annehmen sollten. Diese Mittheilung wurde günstig aufgenommen und mehrere Unterredungen fanden zwischen der Dockgesellschaft und unseren Beamten statt. Unser Vorschlag bedeutete Beseitigung der Garantie von 6 d und 8 d die Stunde, und die Majorität der Mitglieder war entschieden dagegen, aber der vernünftige Theil begünstigte ihn. Er hat seitdem allmälig eine günstigere Aufnahme gefunden, so daß jetzt die große Mehrheit ein kooperatives System begünstigt. Ich habe jetzt der Dockgesellschaft praktische Vorschläge gemacht und eine Unterredung mit ihren Vertretern verlangt. Wir glauben nicht, daß die Gesellschaft einen ernsten Angriff auf unsere Interessen plant und werden es nicht glauben, bis sie den Krieg erklärt. Jedenfalls nehmen wir eine starke Haltung ein, denn wir sind ehrlich gegen die Gesellschaft und die Arbeiter verfahren.

Schweiz.

Ueber die Ereignisse im Kanton Freiburg wird der „Berner Ztg." berichtet: „Gestern Abend beabsichtigten die Liberalen, eine Protestversammlung gegen die Wahl des Ultramontanen Python in den Nationalrath abzuhalten. Das liberale Komitee rieth Angesichts der erregten Stimmung beider Parteien ab. Die Versammlung unterblieb. Trotzdem ließ aber die Regierung theils mit Stöcken, theils mit Gewehren bewaffnete Banden ultramontaner Bauern, von fanatischen Pfaffen angeführt, in die Stadt kommen und die 4. Kompagnie des Bataillons 17 aufbieten. Die Kompagnie wurde von Zivilisten angeführt. Im ganzen befanden sich etwa tausend Bewaffnete, Bauern, Militärs und Gendarmen, in der Stadt. Die bewaffneten und zum Theil betrunkenen Bauern provozirten die Bevölkerung, schossen mit Revolvern und Gewehren in den Straßen. Die Liberalen bewaffneten sich darauf ebenfalls mit Revolvern. Eine Anzahl junger Liberaler (Turner) zerstreuten eine von einem Pfaffen angeführte Bande von Bauern. Einige Gassenjungen warfen Steine gegen die Gendarmerie. Diese warf mit Steinen zurück und verwundete mehrere Personen. Python gab von der Hauptwache aus der Gendarmerie Befehl, zu feuern. Glücklicherweise wurde der Befehl nicht befolgt, sonst wäre großes Blutvergießen die Folge gewesen." Aehnliches wird auch aus Murten im Kanton Freiburg gemeldet.

Die letzten Nachrichten melden, daß in Tessin nunmehr vollständige Ruhe herrscht. Der Bundeskommissar Kuenzli hat daher das 42. Bataillon entlassen. Ueber die am Montag in Lugano stattgehabten Vorgänge wird derselbe heute einen ausführlichen Bericht an die Bundesregierung einsenden. Auch in Freiburg ist die Ruhe vollständig wiederhergestellt, seitdem zwei Kompagnien regulärer Truppen dort eingerückt sind.

Rußland.

Ueber die polnische Emigration nach Brasilien bringen Warschauer Blätter nähere Details. Darnach sind von dem Wahne, drüben in Brasilien das Paradies zu finden, nicht nur Proletarier, sondern auch Grundeigenthümer wie von einer Krankheit erfaßt. Ganze Dörfer sind verlassen, überall verkauft man sein Hab und Gut für Spottpreise und verläßt seine Heimath offen oder heimlich. Ueberall macht sich die herrschende Unzufriedenheit in dem Entschlusse zur Auswanderung Luft. Der Lohnarbeiter klagt über geringe Löhne, der Bauer über hohe Steuern, die nicht selten den ganzen Ertrag seines Besitzthums verschlingen. Aber auch das geistige Elend ist nicht geringer, das gewissenlosen Auswanderungsagenten zum Mittel dient, ihre Opfer auszubeuten. Bei den Chikanen, die unter Väterchens Szepter namentlich die Römisch-Katholiken zu ertragen haben, war es den Agenten ein leichtes, den Fanatismus bei der Masse zu erwecken, die Unwissenheit leistete ihm Vorschub. Unzählig sind die Fabeln, die man über das Wunderland erfunden. So erzählt man sich in manchen Gegenden, die europäischen Fürsten hätten das Land Brasilien dem Papst zum Eigenthum übergeben, der nun alle gläubigen Katholiken dahin beruft! Man denke sich nur die Wirkung dieser Fabel auf die fanatischen Gemüther und man wird begreifen, wie ohnmächtig alle Anstrengungen sind, um den Strom der Auswanderung aufzuhalten. Die Auswanderer schenken keinen vernünftigen Vorstellungen Gehör und entwickeln, wenn sich z. B. der Gutsherr und der Ortspfaffe bemühen, die Emigranten zurückzuhalten, die übrigens nicht unrichtige Bauernlogik, daß es dem Gutsherrn daran liegt, sie in Armuth bei sich zu behalten, damit sie bei ihm für Hungerlöhne arbeiteten, und der Pfaffe hätte seit jeher auf Seite des Herrn gestanden. Die größte Unwissenheit ist bei vielen nicht minder der Grund zur Auswanderung. So kursirt die Fabel, in Brasilien läge das Gold und Silber wie die Steine auf dem Felde, die Emigranten bekämen Acker, so viel sie wollten, von dort wäre es nach allen heiligen Orten sehr nahe, so z. B. nach Jerusalem nur 10 Meilen! Und wenn der „heilige Vater" in Rom Messe liest, so hört man in Brasilien die Kirchenglocken Roms!

Der beste Damm gegen die Auswanderung wäre nun zweifellos: Aufklärung, die solche Wahnvorstellungen unmöglich machen würde. Aber die Aufklärung des Volkes in Polen wie ganz Rußland ist das Privilegium der Regierung, deren Interesse es ist, sich in dieser Aufklärung über die Einprägung aller Furcht vor Gott und Zar zu beschränken. Alle Versuche der Intelligenz, selbst mit der strengster Zensur unterliegenden Literatur Aufklärung zu verbreiten, scheitern an dem traurigen Faktum, daß der Staat keine Sorge dafür trägt, daß das Volk lesen und schreiben lernen könnte. Wehe dem aber, der den Weg mündlicher Agitation wählen wollte, er wird sofort als Volksaufwiegler unschädlich gemacht. — Und so sieht denn eine politisch geknebelte Nation Tausende ihrer Mitglieder einem Schicksal entgegen gehen, das nichts anderes bedeutet, als die kaum aufgehobene Sklaverei der Neger in Brasilien zu ersetzen.

Nach dem „Kurjer warszawski" sind allein in zwei Agenturen im laufenden Jahre 3500 Schiffskarten für 175 000 Rubel verkauft worden.

Dasselbe Blatt soll bereits einen Spezialkorrespondenten nach Brasilien entsandt haben, welcher über die Lage der polnischen Emigranten genaue Erhebungen anzustellen hat.

Dem Treiben der Agenten steht nunmehr auch die Regierung nicht mehr müßig gegenüber. Drei Agenten sollen bereits dingfest gemacht worden sein.

Griechenland.

Wie schon gemeldet, ist Delyannis mit der Neubildung des griechischen Ministeriums beauftragt worden. Delyannis war bereits bis 1886 Ministerpräsident. Er mußte damals zurücktreten, weil er Skandal mit der Türkei und schließlich allen europäischen Großmächten provozirt hatte. Hoffentlich wird er jetzt nicht allzu viel Gelegenheit erhalten, seinen Chauvinismus und seine Rempelsucht zu beweisen und die Balkanpolitik interessanter zu machen, als sie glücklicherweise in der letzten Zeit war.

Afrika.

Sansibar, den 29. Oktober. Der englische Admiral Fremantle hat die Stadt Witu gestern erobert und den Ort sodann niedergebrannt.

Theater.

Freitag, den 31. Oktober.

Opernhaus. Mignon.
Schauspielhaus. Don Carlos.
Lessing-Theater. Das zweite Gesicht.
Berliner Theater. Mein neuer Hut. Der Veilchenfresser.
Deutsches Theater. Das Wintermärchen.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Boccaccio.
Wallner-Theater. Der Bauerndoktor. Pension Schöller.
Residenz-Theater. Ferréol.
Viktoria-Theater. Die Million.
Belleallianee-Theater. Mamsell' Nitouche.
Ostend-Theater. Zimmermann's Lene.
Thomas-Theater. Der Raub der Sabinerinnen.
Adolph Ernst-Theater. Unsere Don Juans.
Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Richter's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Etablissement Buggenhagen
am Moritzplatz.
Täglich:
Grosses Concert.
Direktion A. Rödmann.
Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
Entrée Wochentags 10 Pfg., Sonn- und Festtags 25 Pfg.
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
Spezial-Ausschank von Patzenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovirung geschlossen.
641 **F. Müller.**

Zur pünktlichen Besorgung des „Berliner Volksblatt", „Berl. Volks-Tribüne", „Wahrer Jakob" und Zeitschriften empfiehlt sich die Zeitungs-Spedition von **Bohn,** Frankfurter Allee 135. [1721

Circus Renz.
Karlstraße.
Freitag, den **31. Oktober:**
Einlass 6½ Uhr. Anfang 7 Uhr.
Große Vorstellung.
Aus dem reichhaltigen Programm wird besonders hervorgehoben: Königs-Quadrille, geritten von 8 Damen und 8 Herren. Ifagar, Blumenpferd, vorgeführt von Frl. Oceana Renz. Sechs Gladiatoren. Mr. J. F. Clarke, phänomenaler Reitkünstler. Horaz u. Mercur, Fuchshengste, zusammen vorgeführt von Herrn Ernst Renz (Enkel). Der weltberühmte Luftgymnastiker Mr. Rodgers. Trepido, geritten v. Frl. Oceana Renz. 3 Athleten zu Pferde von den Gebrüdern Briatore. Auftreten der Damen Geschwister Fräuleins Meers, Gierach und Zephora. Mr. Burnell Fillis, Saltomortales auf ungesatteltem Pferde. — Komische Intermezzo von sämmtlichen Clowns.
Täglich Vorstellung mit abwechselndem Programm. **Sonntag: 2 Vorstellungen** um **4 Uhr (1 Kind frei)** und um **7½ Uhr.**
E. Renz, Direktor.

Castan's Panopticum.
Entrée 50 Pfg., Kinder 25 Pfg.
V. 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.
Amazonen-Corps
20 Amazonen, 10 Krieger aus Dahomey.
Vorstellung Vorm. 11½ u. 12½ Uhr. Nachm. v. 4½-9½ Uhr stündl. eine Vorstellung.
Extra-Entrée 30 Pfg. Kinder frei.

In der Deutschen Hut-Manufaktur, Rosenthalerstr. 54, w. mod. Herrenhüte von 2 Mark an verkauft. 1718

Circus G. Schumann.
Friedrich-Karl-Ufer.
Freitag, den **31. Oktober, Abends 7½ Uhr:**
Gr. Elite-Vorstellung.
Besonders hervorzuheben: Etagen-Caroussel mit 25 in Freiheit dress. Vollblutpferden, vorgeführt von Herrn Max Schumann. Doppel-Trapez, Geschw. Leon. Gastspiel des unübertrefflichen Monocyclisten Mr. Alex. Seuri. Aufforderung zum Tanz, Ballet-Einlage. Grand Batonde americain mit Doppel-Saltomortales von Mr. Achilles. Auftreten der Reitkünstlerinnen Miß Victoria und Fräul. Helene Gerard. Familie Leon, Ikarische Spiele.
Original-Clown Duroff.
Schulpferd Troubadour, geritten von Fräulein Wilma. Grand Quadrille Cloches de Corneville, geritten von 6 Damen und 6 Herren. Zanzibar, arabischer Schimmelhengst, in Freiheit vorgeführt von Herrn Ernst Schumann.
Sonntag: **2 Vorstellungen,** um **4** und **7½ Uhr. (4 Uhr: 1 Kind frei.)**

Passage-Panopticum.
Unter den Linden 22/23. [742

Lebensgroße Wachsfiguren.
Panoramen. Dioramen.
Ethnographische Sammlungen.
Italienische Volkssänger.
Entrée 50 Pf.
Geöffnet von 10 bis 9 Uhr.

Frdl. möbl. Zimmer od. Schlafst. z. verm. a. 1 od. 2 H. b. Gen. **Sommerfeld,** Holzmarktstr. 66, H. r. 2 Tr. [1702

Gratweil'sche Bierhallen
Kommandantenstr. 77—79.
Täglich:
Grosses Concert
mit **Quartett-Sängern,**
ausgeführt von dem Musik-Direktor H. Sanftleben.
Wochentags: **Frei-Concert.**
Sonntags **Entrée 20 Pf.**
Empfehle auch zugleich 8 Billards, 3 Kegelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.
708 **F. Sodtke.**

Englischer Garten.
Direktion: **C. Andress,** Alexanderstraße 27c.
Margarethe Steinow, Lieder- u. Walzersängerin.
Anni Carelli, Kostüm-Soubrette.
Herr Rosée, Gesangs-Humorist.
Adolf Gödicke, Mimiker, Stimmen-Imitator und Charakter-Komiker.
Familie Blumenfeld, Parterre-Potpourri, Drahtseil, Tanz.
Anfang Wochentags 8 Uhr. Sonntags 5½ Uhr.
Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.

Passage 1 Tr. 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab.
Kaiser-Panorama.
Hervorrag. Sehenswürdigkeit der Residenz.
Nur heute:
V. Cykl.: **Feldzug 1870/71.**
Diese Woche:
Helgoland. Uebergabe. Ankunft des Kaisers. Feldgottesdienst 2c.
Versailles. Trianon. St. Denis.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.
Abonnement 1 M.

Meyer's, Brockhaus'
Lexica, Bücher, Bibliotheken kauft **A. Hannemann,** Kochstr. 56, I. [1647

Kinderwagen. Das gr. Lager Berlins **Andreasstr. 23,** H.p.

Geschäftshaus S. Heine
Chausseestr. 14.
Die schönsten 741
Kinderkleider und -Jacken
für Mädchen jeden Alters, sowie
Morgenröcke, Unterröcke, Trikottaillen u. Blousen,
auch im Einzelverkauf sehr billig!
Maaßbestellungen u. Reparaturen werden prompt erledigt!
Normal-Unterkleider und Trikotagen für Herren, Damen und Kinder. Strümpfe, Socken, Handschuhe 2c.
Geschäftshaus S. Heine.

Mehlhandlung
L. Brachvogel,
Manteuffelstr. 75.

Wiener Mehl	à Pfd.	23
Kaiserauszug-Mehl	"	20
Bestes Weizenmehl	"	18
do. 2. Sorte	"	15
Feines Roggenmehl	"	13
Hartgries	"	23
Weizengries I. II. III.	"	20
Carolinenreis	"	30
Reis (Java) hochfein	"	25
" (Japan)	"	20
" (Rangoon)	"	15
Kartoffelmehl	"	15

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren
eigener Gr. Lager, bill. Preise
Fabrik. **Emil Heyn,**
Brunnenstraße 28, Hof parterre.
Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Verantwortlicher Redakteur: **Curt Baake** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 254. Freitag, den 31. Oktober 1890. 7. Jahrg.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 30. Oktober.

Der Vorsteher, Stadtv. Dr. Stryck, eröffnet die Sitzung um 5½ Uhr. Die Einführung der neugewählten Stadtverordneten Deter, Riemer und Pincussohn erfolgt in der üblichen Weise.

Nach Eintritt in die Tagesordnung wird eine Anzahl Rechnungssachen dechargirt und von einigen Notatenbeantwortungen Kenntniß genommen.

Der Umbau der Oberfreiarchenbrücke (vor dem Schlesischen Thore) wird beschlossen.

Der Verkauf der Baulichkeiten auf dem städtischen Grundstücke Tempelherrenstr. 20 zum Abbruch wird genehmigt.

Die Vorlage, betreffend die Erwerbung des von den Grundstücken Alexanderstr. 51/52 zur Verbreiterung der Prenzlauerstraße erforderlichen Terrains wird an einen Ausschuß verwiesen.

Die Skizze zum Neubau eines Komtorgebäudes auf dem städtischen Kohlenplatze vor dem Stralauer Thor wird genehmigt, ebenso das Projekt zum Neubau eines Kohlenschuppens auf dem Krankenhaus-Grundstücke am Urban.

Die Vorlage, betreffend die Anstellung eines zweiten Stadt-Bauinspektors und eines zweiten Stadt-Bauschreibers bei der städtischen Feuersozietät führt zu einer längeren Debatte, die mit dem Beschlusse endigt, die Vorlage zu vertagen, bis das neue Reglement der Feuersozietät vorliegt.

Die Vorlage, betreffend den Ankauf eines Grundstücks an der Stephanstraße zu Gemeindeschulzwecken wird an einen Ausschuß verwiesen, ebenso die Vorlage, betreffend den Ankauf eines an der Danzigerstaße belegenen Grundstücks zu Gemeindeschulzwecken.

Bei der Vorlage, betreffend den Jahresabschluß pro April 1889/90 der städtischen Gasanstalten tadelt

Statverordneter Tempel die hohen Koakspreise, die beim Verkauf kleinerer Quantitäten genommen würden. Verzichte man lieber auf die hohen Ueberschüsse, die der Abschluß aufweise!

Der Abschluß wird genehmigt.

Einige Rechnungen werden dem Ausschuß überwiesen. Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Schluß 6¾ Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

Wessen Zeit es erlaubt, wer Genuß an der Betrachtung der Herrlichkeiten, welche Gewerbe und Kunst hervorzaubern, findet, und außerdem mit der Fähigkeit begabt ist, Luftschlösser zu bauen, die für kurze Zeit über des Lebens Misere hinwegheben, dem ist ein Spaziergang Unter den Linden und in der Leipzigerstraße anzurathen.

Kommt man von der Schloßbrücke von deren rechter Seite her, so stößt man zunächst auf das Zeughaus, welches man gern als ein Zeichen der niedrigen Kulturstufe, auf welcher sogenannte Nationalhelden noch heute stehen, unbeachtet lassen mag, sofern nicht lachende Kindergestalten auf den Ketten sich schaukeln. Mit dem sich dem Zeughause anschließenden Kastanienwäldchen und der Neuen Wache schließt der militärische Theil der Unter den Linden ab, man kommt in die Region der Wissenschaft und Kunst. Es liegt ein gewisser Zauber in den beiden Wörtern „Wissenschaft und Kunst"; man erwartet, daß nicht allein die Gebäude, in denen sie gepflegt werden, deren Würde entsprechen, sondern daß auch diejenigen, welche sich der hohen Aufgabe gewidmet haben, eine angemessene Haltung bewahren. Damit soll nicht gesagt sein, daß etwa verlangt werde, eine strenge oder eulenköpfische Miene anzunehmen, es läßt sich sehr wohl angemessener Ernst mit jugendlicher Munterkeit vereinigen. — Das Universitätsgebäude mit den Statuen der beiden Humboldt's macht einen recht angenehmen Eindruck; man bleibt stehen und betrachtet sie wohlgefällig. Da öffnet sich die Pforte des einen Seitenflügels — es war etwa 11 Uhr Vormittags — und heraus treten Studenten, um sich auf dem Vorhofe zu ergehen. Sie ordnen sich zwei- und dreireihig und schreiten, nicht unähnlich höheren Töchtern aus vornehmen hiesigen Pensionaten, in affektirter Haltung auf dem Kiesswege umher. Jeder Trupp trägt andersfarbige Mützen, vertreten sind alle Farben. Lächerlich ist an dem Aufzuge Alles von der Form der Mützen bis zum Gruße und Gegengruße eines einzelnen versprengten Buntbemützten, dem die Trupps begegnen; die Mütze wird mit einem gewissen Schwunge abgenommen und so tief zur Erde geführt, daß wenig davon fehlt, um den Boden zu berühren. Und diese jungen Leute sind berufen, nach wenigen Jahren in den Staatsdienst zu treten, um später als Richter und Geheime Räthe an der Regierung theilzunehmen. Müssen Einem da nicht sonderbare Gedanken durch den Kopf ziehen? Uebrigens soll nicht verschwiegen werden, daß ein großer Theil der Studenten sich fernab von diesen Narrheiten hält. — Das folgende einfache Gebäude ist die Akademie, bemerkenswerth an ihr ist, daß ihre Rückseite zu Pferdeställen eingerichtet ist. Ueberschreitet man die von der Akademie begrenzte Universitätsstraße, so kommt man an Hotel de Rom. Man kann dort an dem angenehmen Anblick sich erfreuen, zu sehen, wie wohl reiche Leute ein leckeres Frühstück sich schmecken lassen. — In den Schaufenstern des Juwelierladens Friedberg's Söhne liegen theure Schmucksachen aus. Kostbare Kolliers von Perlen, Ringe, Ohrgehänge, Broches mit funkelnden Brillanten, Rubinen und Smaragden sind ausgelegt. Ein junges Mädchen und ein junger Mann stehen vor dem Laden und betrachten diese Herrlichkeiten; wie gern kaufte er ihr eine Brillantbroche, wie würde sie sich freuen, aber er ist ein — Arbeiter! — Hinter der Glasscheibe eines Bankierladens sind Staatsschuldscheine, Aktien und Papiergeld, Lotterieloose ausgelegt; im Grunde genommen werthloses Zeug, das in späterer Zeit zu Dachpappe verarbeitet die Wohnung von Borstenvieh gegen Regen schützen wird. Heut sind diese Blätter freilich werthvolle Dinge und wer davon genug besitzt, kann zu des Barbiers Nachbar, dem Besitzer eines feinen Restaurants, aus dessen im Keller befindlichen Küche ein angenehmer Bratengeruch hervorkommt, gehen und bei einem Glas Ungar und einem guten Imbiß den Kurszettel studiren. — Prächtige Bronzewaaren, Lampen, Leuchter, Statuetten sind in einem folgenden Laden zum Verkaufe ausgestellt, lauter Sachen, welche eines geläuterten Geschmackes und einer kunstgeübten Hand zu ihrer Herstellung bedürfen. Welcher Zeichner mag wohl den Entwurf zu diesen prachtvollen Ampeln, Leuchtern u. s. w. angefertigt und welcher Gürtler ihn so sauber ausgeführt haben?

Warum kann man nur so neugierig sein wollen, genügt es denn nicht, wenn der Fabrikant seinen Namen mit Anhängung der nöthigen Reklame bekannt macht? Eine Buchhandlung präsentirt die neuesten Werke über die Pfiffigkeiten europäischer Diplomatie; nach dem Titel anderer Bücher ist in denselben die segensreiche Thätigkeit des verflossenen großen Kanzlers dargestellt, damit wir erfahren, wie groß der Verlust ist, den das deutsche Volk durch seine Kaltstellung erleidet. In passender Reihenfolge schließt sich der Buchhandlung ein Laden mit schön ausgeführten Lederarbeiten, die den verschiedensten Zwecken dienen sollen, an. Der vollendete Geschmack und die saubere Ausführung sind auch bei diesen Arbeiten zu bewundern.

Jetzt nehmen wir von Unter den Linden Abschied und wenden uns durch die Wilhelmstraße der Leipzigerstraße zu. Jeder Laden in derselben übt seine Anziehungskraft auf die Passanten und bannt sie mindestens einige Minuten an seine Schaufenster. In einem derselben sind prächtig vergoldete und bemalte Porzellane ausgestellt; diese Tassen, Teller, Schüsseln und das dazu gehörige Silberzeug, welches dem Publikum in anderen Läden zum Kaufe angeboten wird, müssen einer herrschaftlichen Tafel einen Glanz verleihen, der von dem oft geschilderten orientalischen Luxus nicht übertroffen wird. Ein anderer Laden bietet die verschiedensten Leckereien dar, von Chokoladen, Gebäcken, Marzipan in den verschiedensten Formen ist eine Auswahl geboten, die der verwöhntesten Zunge Befriedigung gewähren wird. Künstliche Blumen, kaum von natürlichen zu unterscheiden, haben den nächsten Laden in einen Garten verwandelt, man muß die Geschicklichkeit bewundern, mit der die Natur nachgeahmt worden ist. Schade nur, daß die Anfertigung dieser künstlichen Blumen durch den eingeathmeten Staub der verwendeten Farben die Gesundheit der Arbeiterinnen untergräbt. Kostbare seidene Stoffe zieren die Schaufenster eines folgenden Ladens: eine Equipage mit gallonirtem Diener fährt vor; ihr entsteigen zwei Damen, vermuthlich Mutter und Tochter, um prachtvolle Seidenzeuge für die Gesellschaftstoilette auszuwählen. Vor dem Schaufenster aber steht eine Arbeiterin im leichten Kattunkleide, das verschnürte Packet verräth, daß sie eine Näherin ist; wie es schien, hatte sie einen Blick auf die in dem Laden getretene junge Dame geworfen, der ihr gesagt hat, sie habe einen Vergleich mit ihr nicht zu scheuen, aber freilich Kattun und Seide' Die Arbeiterin geht gedankenvoll weiter. — Rauhe Luft weht durch die Straßen, der Winter verkündet seinen Einzug. Wer Geld genug hat, braucht ihn nicht zu fürchten, bietet doch der Laden, vor dem er steht, die schönsten Pelzsachen zum Kauf. Die Felle der ganzen Thierwelt sind hier vertreten, der Zobel aus Sibirien, dessen Nennung schon schaudern macht, der Bär, der Fuchs, Marter und Iltis und noch viele andere sind zu den verschiedenartigsten Pelzsachen verarbeitet, sie wärmen und schmücken zugleich. — Feine Spitzen, kostbare Stickereien, Erzeugnisse geschickter und fleißiger Frauenhände, bietet ein folgender Laden zum Kauf. Diese duftigen Spitzen erfreuen selbst einen Mann; wenn er aber des Elends und der Noth gedenkt, die trotz allen Fleißes die ständigen Gäste in der Wohnung dieser Arbeiterinnen sind, so mag er wohl mit einem Fluch auf den Lippen sich von dem Laden wenden. Es folgt eine reizende Puppenausstellung, von der Puppe im Brautkleide bis zur kleinsten Schrei- und Badepuppe sind alle Abstufungen vertreten. Mama wird von ihrem Töchterchen festgehalten, sie muß vor dem Schaufenster stehen bleiben, denn die Kleine muß doch eine Auswahl treffen und ihre Wünsche äußern, und vielleicht findet Mama auch noch einigen Wohlgefallen an den Puppen. An die armen Thüringerinnen, die sie anfertigen, denkt kaum Jemand.

Unter diesem Beschauen sind wir unvermerkt zum Dönhoffsplatz gekommen, etwas ermüdet lassen wir uns auf einer Bank nieder, wir überdenken das Geschehene und fragen uns: ist es gerecht, daß all' das Schöne, welches wir gesehen, nur einem einzigen Theile des Volkes zu Gute kommt? Wir beantworten uns unsere Frage mit Nein und meinen, alle Menschen haben gleiches Recht auf alle Genüsse. Da mit einem Male lassen wir den Blick über den Dönhoffsplatz schweifen und gewahren, daß Stühle aufgestellt sind, deren Benutzung Geld kostet. Wir statten im Innersten dem Magistrate unseren Dank ab dafür, daß er uns ad oculus demonstrirt hat, daß es zweierlei Menschen giebt: solche, für die eine Bank gut genug ist, und solche, die einen Stuhl haben müssen.

Den Innungsbrüdern, die sich und andern gern vorreden, daß sie berufen seien, das Handwerk zu heben, bringen wir zur Erwägung eine Kritik, die sie sicherlich nicht von dieser Seite aus so erwartet hätten. Ein nationalliberales Blatt, der „Rhein. Kurier", schreibt nämlich:

„So blieben denn die Innungen auf das eigentliche Kleingewerbe beschränkt und sie fristen bis jetzt nur ein recht kümmerliches Dasein. Oder was haben denn die Innungen für sich, durch eigene Kraft, bis jetzt zu Stande gebracht? Wo und wie haben sie denn das Handwerk gehoben? Die Hebung des Lehrlingswesens, sagt man, ist doch ihr Verdienst! Die Innungen benutzen allerdings vorhandene Fortbildungs- und Gewerbeschulen, nur wenige Innungen leisten aber selbst etwas Wesentliches im Schulwesen. Die Lehrlingsprüfungen aber muß man mit ansehen, um ihren Werth oder eigentlich ihre Werthlosigkeit zu erkennen. Rasiren und Haarschneiden haben wohl auch vor den Innungsprüfungen die Lehrlinge gelernt und zum Fegen eines Kamins würden wohl auch ohne Innungszwang vier Jahre Lehrzeit genügen. Ein Geselle, der keinen Schuh machen kann, hat auch vorher keine Arbeit gefunden. Mit diesen geringen Erfolgen und Leistungen der Innungen aber stehen die Anforderungen an die Mitglieder nicht in rechtem Verhältnisse. In der Regel wird der größte Theil der Beiträge zu verschieden großen Verbänden nach Berlin geschickt oder als Reisestipendium für einen Delegirten zu irgend einem Kongresse oder Tage verwendet und wenn gar kein Verbandstag zu beschicken ist, so giebt es ein Ehrengeschenk für den um die Sache der Innung so hochverdienten Herrn Obermeister. Der denkende Handwerker fragt sich dann: Ja, was leistet mir denn die Innung für meine Beiträge? Die Antwort ist leicht gegeben, er erklärt seinen Austritt. Nachdem er dann noch ein halbes Jahr weitere Beiträge bezahlt hat, wird er frei, wenn die Innung nicht noch „besondere Beiträge umgelegt" hat, sonst muß er auch diese noch zahlen. Daher hören wir jetzt überall davon, daß die Beiträge zwangsweise beigetrieben werden müssen. Das sind die Ursachen, weshalb dieser Feuereifer für die Innungen so rasch wieder erkaltete. Von einzelnen wird das Leben noch künstlich aufrecht erhalten, aber die Zeit ist nicht mehr ferne, der Tag ist bereits absehbar, an dem die „neuen" Innungen zu dem Gewesenen gehören werden und das Handwerk wird dann auf diese Bewegung als einen großen Irrthum zurückblicken."

Gegenüber der ziemlich bestimmt aufgetretenen Meldung von dem angeblich durch Prof. Robert Koch schon gelösten Problem der Heilbarkeit der Lungenschwindsucht nehmen die Fachblätter noch eine abwartende Stellung ein. Die heute erschienene „Deutsche Mediz. Wochenschr." erwähnt die schon bekannte Aeußerung von Prof. Leyden hinsichtlich der Begründung von Schwindsuchtshospitälern in folgender Form: „Da der internationale Kongreß den Eindruck gebracht hat, daß die Therapie (Behandlung) der Lungenschwindsucht sich vor einer ganz neuen, unerwartet glücklichen Epoche befindet, so hielt die Kommission es für geboten, zunächst die Initiative für dieses Unternehmen hinauszuschieben, um zu sehen, ob und in welcher Weise dasselbe sich unter den neuen Verhältnissen noch bewähren werde oder anders gestaltet werden müsse." Prof. Leyden ist Direktor der Abtheilung des Charitee-Krankenhauses, an welchem Prof. Koch seine bahnbrechenden Versuche am menschlichen Körper erprobt. Aber daß diese an Bedeutsamkeit fast unvergleichlichen Versuche noch nicht abgeschlossen sein können, darauf deutet die in den letzten Tagen erfolgte Beurlaubung des Forschers vom Halten der Vorlesungen, die erst jetzt ihren Anfang nehmen. — Wir schließen hieran folgende Mittheilungen, die der „Pos. Ztg." aus Berlin zugegangen sind: „Die Koch'schen Versuche sind, nachdem sie monatelang an Thieren erfolgreich unternommen worden waren, in größerem Umfange in der Charitee station, die dem Professor Senator unterstellt ist, gemacht worden. Es sind Kranke aller Schwindsuchtsgrade, zumeist aber solche in den ersten Stadien der Lungentuberkulose, dem neuen Heilverfahren unterworfen worden. Die Ergebnisse sind derartig befriedigend, daß Koch es für an der Zeit gehalten hat, wenigstens die Thatsache der erzielten Heilerfolge selber mittheilen zu lassen. Daß der so überaus vorsichtige Gelehrte sich zu diesem Schritt entschlossen hat, ist ein Moment, welches bei der Beurtheilung der ganzen Angelegenheit sehr wesentlich mitspricht. Denn auch die Aerzte sind zunächst darauf angewiesen, sich an die spärlichen Angaben zu halten, mit denen der Forscher der Theilnahme der ganzen Welt an seinen Untersuchungen entgegengekommen ist. Koch persönlich soll vor übertriebenen Erwartungen gewarnt haben. Er hält es für absolut nothwendig, daß die Ergebnisse seiner Methode erst noch der Kontrole durch eine längere Praxis unterworfen werden. Das Geheimniß seines Mittels ist so streng gewahrt geblieben, daß vielleicht nicht zehn Personen von den noch Monate lang währenden Untersuchungen etwas wußten. Das Heilmittel selbst aber besteht in einem Impfstoff, der aus abgeschwächten Tuberkelkulturen in Verbindung mit einer gewissen Metalllösung gefunden wurde. Eine Aehnlichkeit mit der Kuhpockenlymphe ist also vorhanden, aber der Unterschied besteht darin, daß die Kuhpockenlymphe in den gesunden Körper gebracht wird, während Koch den bereits von den Tuberkelbazillen ergriffenen Körper impft. Größer also als die Analogie zur Pockenimpfung ist die zu den Pasteur'schen Versuchen mit der Milzbrand- und der Hundswuthimpfung. Die Mißerfolge der beiden Pasteur'schen Verfahrungsweisen, über die heute wohl kein Streit mehr ist, läßt die medizinischen Autoritäten auch der Koch'schen Methode mit begreiflichen Zweifeln gegenüberstehen, mit Zweifeln, die Koch selber am wenigsten verübeln wird. Denn in dieser Sache kommt Alles auf die Praxis an. Uebrigens muß darauf hingewiesen werden, daß die Schutzpocken-Impfung zuweilen mit Erfolg auch bei Organismen stattgefunden hat, die bereits von den echten Pocken ergriffen waren. Unser ausgezeichneter Gewährsmann kann selber drei solcher Fälle in seiner zwanzigjährigen Praxis verzeichnen. Immer aber war in diesen Fällen die Krankheit in den allerersten Stadien. Koch hat auch seine nächsten Freunde gebeten, auf weitere Mittheilungen über die von ihm gefundene Methode für jetzt zu verzichten. Er will seine Untersuchungen und ihr Ergebniß als Ganzes veröffentlichen, und er wird zu diesem Zweck, sobald ihm der Zeitpunkt gekommen erscheint, wahrscheinlich die Form eines mit Demonstration verbundenen Vortrags in der medizinischen Gesellschaft wählen.

Die Anfänge der Berufsfeuerwehr in Berlin liegen nur etwa 50 Jahre zurück, indem es der Brand der Stadt Hamburg war (1842), der den ersten Anstoß gab, das ganze alte System des Feuer-Löschwesens über den Haufen zu werfen. Auf Grund der alten Feuerordnungen von 1618, 1672 und 1691 hatte sich die Pflichtfeuerwehr zu einem tüchtigen Organismus ausgebildet, der im vorigen Jahrhundert in Verfall gerieth, als 1742 die Leitung der Bürger bei den Bränden und Uebungen polizeilichen Aufsehern übertragen wurde. Die Reglements und Anweisungen von 1782 und 1792 erwiesen sich eben so wenig wie die späteren ausreichend, um auf Grund derselben mit den Feuerherren und Ober-Spritzenkommissarien im Brandfall durchgreifend zu wirken. Die Strafandrohung für Jeden, der bei Feuerruf nicht Folge leistete, gab doch keine Gewähr, daß die nöthige Mannschaft mit tüchtigem Material rechtzeitig zur Stelle war. Als nun 1843 das Polizeipräsidium zur Verbesserung des Feuerlöschwesens sich auf einige geringe Vermehrungen des Materials und der Mannschaften beschränkte, ging auf Grund eines freimüthigen Gutachtens des Stadt-Bauraths Langerhans der Magistrat weit entschiedener vor und erklärte sich u. A. zur Anstellung eines Branddirektors und eines Brandmeisters bereit, wenn das Präsidium sich dazu verstehe, die Verwaltung des Feuerlöschwesens ausschließlich der Stadt zu überlassen. (1846.) Das Ministerium war im Prinzip damit einverstanden, verlangte aber, daß dem Polizeipräsidenten jederzeit das Recht zustehen solle, bei Löschmaßregeln im Interesse der öffentlichen Sicherheit einzugreifen. Die hierüber sich ergebende Meinungsverschiedenheit konnte nicht ausgeglichen werden, und so bestimmte der Minister Westphalen 1851 nach fünfjährigen vergeblichen Verhandlungen, daß das Feuerlöschwesen nach den Wünschen der Kommune geändert und sofort durchgeführt werde, aber endgiltig dem königl. Polizeipräsidio verbleibe. Scabell wurde der Organisator der heutigen Feuerwehr.

Eigenthum und Nächstenliebe bestehen durch die christliche Religion —, so sagte am Mittwoch Abend Pastor Görke von der Markuskirche in einer Versammlung des freisinnigen Bezirksvereins „Nord-Ost". Als ob zwei so grundverschiedene Dinge eine Nachstenliebe und Streben nach Eigenthum, d. h. Selbstsucht, überhaupt neben einander bestehen könnten. Der Herr Pastor fühlte sich durch die antichristliche Bewegung beunruhigt und suchte nun die christliche Kirche als Beschützerin des Eigenthums gegen die sozialdemokratischen „Theiler" hinzustellen, um wenigstens die Bourgeoisie zurückzugewinnen. Die Bourgeoisie ist zwar der Kirche nicht weniger entfremdet, als das Proletariat, aber der Appell an die Liebe zum Geldsack wird seine Wirkung wahrscheinlich auch diesmal nicht verfehlen.

Ueber den Genossen Karklinnis, der bekanntlich wegen der Verbreitung eines Flugblattes eine Gefängnißstrafe von zwei Jahren neun Monaten verbüßt, werden in der bürgerlichen Presse allerlei unrichtige Nachrichten verbreitet. Zur Richtigstellung diene folgendes: Die Strafzeit des Genossen K. läuft am 3. Mai 1891 ab. Karklinnis ist geistig absolut intakt geblieben, sodaß auch nur von einer zeitweiligen geistigen Störung absolut keine Rede sein kann. Genosse K. wird in Plötzensee augenblicklich mit Tischlerarbeiten beschäftigt. Diese Mittheilungen gehen uns von durchaus zuverlässiger Seite zu.

Eine Aufführung von „Sodom's Ende" von Sudermann soll, nach einer Berliner Mittheilung in den „Münch. Neuesten Nachr.", wahrscheinlich schon am kommenden Sonnabend stattfinden vor eingeladenen Gästen. „Zu den Geladenen werden außer den Bühnenvorständen, Redakteuren, Kritikern ꝛc. Berlins, auch die Bühnenleiter und namhafteren Theaterkritiker aus den größeren Provinzstädten, sowie aus Wien gehören. Das Stück soll zunächst nicht im Buchhandel erscheinen. Bestätigt wird uns, daß es in dem Drama einige scharfe Streiflichter auf das Börsentreiben giebt. Personen, die der Generalprobe am Tage des Erlasses des Polizeiverbots beigewohnt haben, schildern den Eindruck, den sie von der Vorstellung empfingen, als einen ungewöhnlich tiefen und nachhaltigen. Bestätigt wird uns ferner,

daß Herr von Richthofen gegenüber dem Direktor des Lessing-Theaters erklärt hat, das Stück und die ganze moderne Richtung seien einfach unmoralisch, und er wolle gegen solches Treiben Front machen."

Zwei jugendliche Diebe wurden gestern Vormittag in der Lützowstraße von einem Postbeamten dabei beobachtet, wie sie sich an einem Schaukasten zu schaffen machten. Der Beamte ergriff den einen der Knaben, während der andere floh und erst später festgenommen werden konnte. Man fand bei ihnen Bleisoldaten, Pulverwagen und dergleichen Spielzeug mehr. Die Diebe sind 12jährige Schüler. Es hat sich herausgestellt, daß sie in Verbindung mit einem dritten gleichalterigen Knaben in verschiedenen Stadtgegenden förmliche Raubzüge unternommen haben, bei denen sie ein ganz außerordentliches Geschick im Oeffnen der Schaukästen bewiesen. Gestohlen haben sie meist Spielsachen, die sie auf dem Boden versteckten, um sie zu gelegener Zeit hervorzuholen; aber auch andere Sachen wurden nicht verschmäht, und es handelt sich im Ganzen um bedeutende Objekte.

Durch einen Revolverschuß versuchte vorgestern Nachmittag ein Mann in den mittleren Jahren seinem Leben im Thiergarten ein Ende zu machen. Der Unbekannte hatte sich einen Schuß in die Stirne beigebracht und gab noch Lebenszeichen von sich. Er wurde mittelst Droschke nach einem Krankenhause geschafft, wo er bald das Bewußtsein wieder erlangte und seinen Namen anzugeben vermochte. Er will zu der verzweifelten That durch Familienzwistigkeiten veranlaßt worden sein. Sein Zustand giebt Hoffnung auf Wiederherstellung.

Das Befinden der kleinen Else Schaaf läßt von Tag zu Tag weitere Fortschritte zur Besserung erkennen. Das Bewußtsein ist vollständig zurückgekehrt; das Auge ist klar; die Wunde verursacht keine Schmerzen. Das Kind sitzt den Tag über aufrecht in seinem Bett, nimmt Speisen und Getränke selbstständig zu sich und spielt mit einer Puppe u. s. w. Auch die rechte Seite des Körpers scheint die anfänglich zu Tage getretene Lähmung zu verlieren, das Kind reicht die rechte Hand auf Verlangen und gebraucht auch den rechten Arm zum Essen und Spielen. Nur mit der Sprache geht es noch nicht recht. Wenn man irgend eine Frage stellt, so antwortet die Kleine mit „Ja" oder „Nein" und lacht gewöhnlich dabei. Ein weiteres Wort hervorzubringen, ist sie noch nicht fähig, nicht einmal ihren Namen vermag sie auszusprechen. Eine Erinnerung an die Zeit vor seiner Verletzung, sowie an die näheren Umstände scheint dem Kinde zu fehlen; wenigstens hat es durch nichts ein Verlangen nach den Eltern oder Geschwistern kundgegeben. Jede Frage, welche eine Erinnerung an die Vergangenheit wachrufen könnte, wird natürlich sorgfältig vermieden.

Die brutalen Exzesse, deren sich Graf Kleist v. Loß schuldig gemacht, werden voraussichtlich schon im November zur Verhandlung vor der Strafkammer kommen. Die Anklage ist bereits erhoben, sie lautet, wie vorauszusehen war, auf qualifizirte Körperverletzung in mehreren Fällen, ein Vergehen, das § 223a des Straf-Gesetzbuches mit Gefängniß nicht unter zwei Monaten bedroht. Die Zahl der Zeugen, unter denen sich auch die verletzten Restaurateure Albers und Emberg befinden, soll dem Vernehmen nach ungefähr vierundzwanzig betragen. Eine Hauptrolle werden in dem Prozeß die Aerzte spielen, von denen ein halbes Dutzend geladen werden dürfte. Eine wichtige Rolle werden natürlich die Gutachten über die Zurechnungsfähigkeit des Grafen Kleist spielen.

Auf eine räthselhafte Persönlichkeit hat die Erfurter Polizeiverwaltung die Aufmerksamkeit der hiesigen Kriminalpolizei gelenkt. In Erfurt hielt sich in der letzten Zeit, ohne polizeilich gemeldet zu sein, ein „vornehmer" Herr auf, der sich unter dem Namen eines Grafen Alexander Ignatieff aus Moskau in einer Bürgerfamilie eingemiethet hatte. Er gab an, in Moskau Oberst und Regiments-Kommandeur gewesen zu sein. Er sei ein Pathenkind Alexanders II. und habe mit dem regierenden Kaiser Alexander III. zusammen studirt. In Berlin habe er einige Jahre der russischen Botschaft als Attaché angehört. Infolge von Intriguen sei seine Familie aus Rußland verbannt, und er selbst habe mehrere Jahre im Gefängniß zu Tobolsk zubringen müssen. Endlich sei es gelungen, zu entkommen und auf beschwerlicher Flucht preußischen Boden zu erreichen. Leider hätten ihn Verbannung und Flucht den Rest seines Vermögens gekostet, nachdem schon vor 9 Jahren ein Bruder mit 17 Millionen nach Manila geflüchtet. Diese etwas romantische Erzählung würde wahrscheinlich auf Niemand einen besonderen Eindruck gemacht haben, wenn nicht zugleich ihr Urheber den Eindruck eines wissenschaftlich und gesellschaftlich sehr gebildeten Mannes gemacht hätte, der zwar nur gebrochen deutsch, aber ganz geläufig englisch, französisch, italienisch und russisch spricht. In Erfurt scheint sich der Herr, soweit bis jetzt bekannt geworden ist, nichts haben zu Schulden kommen lassen; dagegen gelangte soeben aus Leipzig eine Mittheilung hierher, die den angeblichen Grafen nicht in dem besten Lichte erscheinen läßt. Eine Persönlichkeit, deren Beschreibung ganz genau auf den Grafen Alexander Ignatieff paßt, miethete sich bei einer Postbeamten-Wittwe ein und wußte durch sein außerordentlich gewandtes Benehmen seine Wirthin so für sich zu gewinnen, daß sie ihm nicht nur das Quartier ohne Anzahlung überließ, sondern auch noch ein Darlehn von 200 M. gewährte. Mit diesen 200 M. entfernte sich der Herr Graf indem er erklärte, nach Berlin reisen zu wollen. Bisher hat er die Rückkehr vergessen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er hier in Berlin eine Gastrolle zu geben versuchen wird.

Ein gefährlicher Räuber ist der Kriminalpolizei wieder in die Hände gefallen, nachdem er vor kaum einigen Wochen erst das Zuchthaus verlassen. In einer Nacht des September d. Js. wurde an der Fennbrücke der Arbeiter Z. von einer Frauensperson veranlaßt, ein Stück Weges mit ihr zu gehen. Plötzlich wurde der nichts ahnende Z. von vier Männern umringt, von denen ihm einer ins Gesicht schlug, ihn zu Boden riß und seiner Zylinderuhr beraubte. Der also Mißhandelte und Ausgeplünderte sah sich den Räuber genau an, und in der Hoffnung, denselben in der Gegend seiner That noch einmal zu begegnen, setzte er sich mit einem Kriminal-Schutzmann in Verbindung, mit welchem er häufiger die Gegend abstreifte. In der letztvergangenen Nacht ging nun wirklich die Hoffnung des Beraubten in Erfüllung. Er traf an der Fennbrücke eine verdächtige Gestalt, in der er alsbald den Räuber wieder erkannte. Der Kriminal-Schutzmann nahm den Verdächtigen fest und man fand sogar bei ihm die geraubte Uhr noch vor. Der Räuber ist der „Arbeiter" Stürmer, der wegen Diebstahls acht Mal und wegen Raubes ein Mal mit acht Jahren Zuchthaus vorbestraft ist.

Ein ganz frecher Diebstahl ist am 19. d. M. in einem Hause der Prenzlauer Allee verübt worden. Eine Frau S. stand daselbst in ihrer Küche und hielt, da sie im Begriffe stand, für ihre Kinder Abendbrot zu holen, das Portemonnaie in der Hand. Plötzlich wurde die Kirchenthür aufgestoßen, ein wildfremder Mensch trat in die Küche ein und griff nach dem Portemonnaie der Frau S. Diese war aber nicht gesonnen, ihr Eigenthum ohne Weiteres preiszugeben, sondern hielt die Börse wacker fest. So gelang es dem frechen Diebe nur, ein Paar Goldstücke zu erwischen, mit denen er die Flucht ergriff. Aber auch mit der Flucht hatte er wenig Glück. Auf dem Korridor irrte er sich in der Thür. Statt der Ausgangsthür faßte er die verschlossene Thür der Flurnachbarin der Frau S. und verlor mit den vergeblichen Versuchen, diese zu öffnen, so viel Zeit, daß Frau S. sich von ihrer Bestürzung gänzlich erholen und die Verfolgung des Diebes aufnehmen konnte. Letzterer wurde in der Wadzeckstraße ergriffen.

Herr Dr. Jakobsohn, Spezialarzt für Augenkrankheiten, hat seit kurzem Gneisenaustraße 104 eine Poliklinik eröffnet, in der er täglich von 12—1 Uhr Mittags für Unbemittelte unentgeltlich ordiniren wird.

Polizeibericht. In der Nacht zum 29. d. M. sprang ein Mädchen nahe der Bärwaldbrücke vom Kohlen-Ufer in den Landwehr-Kanal und ertrank. — Am 29. d. M. Vormittags wurden ein Mann im Hause Stralauerplatz 1—2 und Mittags ein Mädchen auf dem Boden des Hauses Kurfürstenstraße 54 erhängt vorgefunden. — Nachmittags gingen am Kottbuser Ufer beim Umspannen zwei Pferde durch und überrannten nahe der Lausitzerstraße den Arbeiter Elsner, wobei dieser an der linken Seite und an der Schulter durch Huftritte bedeutend verletzt wurde. — Zu derselben Zeit wurde ein Mann vor dem Hause Lindenstraße 100 von einem in schneller Fahrt befindlichen Geschäftswagen erfaßt und niedergestoßen und erlitt außer einer Kopfwunde anscheinend innere Verletzungen. — Abends und in der Nacht zum 30. d. M. fanden drei kleinere Brände statt.

Gerichts-Zeitung.

Im Prozeß gegen die Rollkutscher, der sich am Dienstag bis zum späten Abend hinzog, beantragte der Staatsanwalt gegen die drei am meisten belasteten Angeklagten Friedrich, Schmidt und Scholz zehn, bezw. acht und fünf Jahre Zuchthaus. Die Gesammtsumme der vom Staatsanwalt beantragten Strafen betrug 26 Jahre Zuchthaus und 33 Jahre Gefängniß. Das Erkenntniß lautete weit milder wie folgt: Schötz drei Jahre, Dahms, Rückbrodt, Ismer zwei Jahre, Deubrich ein Jahr zehn Monate, Scholz, Hohnemann und Schmidt ein Jahr, Prentke, Menzel 9 Monate, Kuhse, Stender, Riegel, Maslowski 6 Monate, Rösler 3 Monate Gefängniß. Nur den Angeklagten Friedrich traf eine Zuchthausstrafe und zwar in Höhe von drei Jahren sechs Monaten, die Angeklagten Meinke, Wendt, Fischer und die Wittwe Benefeld wurden freigesprochen.

„Sie hat sich nichts dabei gedacht!" Die Hausbesitzerin Vogel, eine in „guten Vermögensverhältnissen" lebende Frau, war vom Schöffengericht wegen Diebstahls zu einer Gefängnißstrafe von einem Tage verurtheilt worden. Im Mai dieses Jahres wurde die Sorauerstraße, in welcher das Haus der Frau Vogel liegt, neu gepflastert. Mehrere Anwohner haben bemerkt, daß die Angeklagte am Abende des Himmelfahrtstages mehrere Male ihr Haus verließ und sich von den auf dem Damme aufgestapelten Steinen jedes Mal einen aneignete, den sie nach dem Hofe schleppte. Hier wurden von der Kriminalpolizei drei solcher Steine gefunden, die einen Werth von 30 Pfennigen hatten. Im Termin vor dem Schöffengerichte behauptete die Angeklagte trotz der bestimmten Aussage der einwandsfreien Zeugen, daß sie das Opfer einer Personenverwechselung geworden sein müsse, sie wies auf ihre günstige Vermögenslage und darauf hin, daß die Steine fast werthlos seien. Das Schöffengericht stützte sich auf die Thatsache, daß selbst reiche Leute aus Geiz zu Dieben geworden sind und sprach es deshalb die Verurtheilung aus. Vor der Berufungsinstanz räumte die Angeklagte die That ein, sie bestritt aber, daß sie die Steine sich habe aneignen wollen. Sie habe sich bei dem Fortschleppen der Steine „nichts gedacht". Der Gerichtshof gewann aber ebenfalls die Ueberzeugung von ihrer Schuld und bestätigte das erste Urtheil.

Halle, 27. Oktober. Die Strafkammer des hiesigen Landgerichts behandelte heute in einer Boykottsache. Angeklagt waren der Vergolder Hoffmann, bei der letzten Reichstags-Wahl in Weißenfels-Zeitz Kandidat der sozialdemokratischen Partei, und Redakteur Heinisch vom „Wähler" in Leipzig. Beide Dissidenten, Heinisch gegenwärtig in Zwickau in Strafhaft wegen Preßvergehens. Die Anklage lautete auf Beleidigung, Preßvergehen und groben Unfug. Geboykottet waren durch eine Bekanntmachung im „Wähler" zwei Wirthe in Schkeuditz, Müller und Helm („Deutsches Haus"). Bezüglich Helm's lag indeß in der betreffende Annonce ein Irrthum insofern vor, als gesagt war, Helm, Inhaber des „Deutschen Hauses" in Halle. Der Besitzer des gleichnamigen Halle'schen Gasthauses heißt aber Friedrich. Der Staatsanwalt erachtete nach den vielen Urtheilen sächsischer Gerichte Beleidigung und Unfug für erwiesen, beantragte aber, da die Sache milde anzusehen sei, nur je 20 M. Geldstrafe resp. 4 Tage Haft. Die Vertheidigung bestritt, daß im Boykott die bezüglichen Vergehen vorliegen. In Plauen sei er förmlich organisirt gewesen und straflos geblieben, ebenso auch in Erfurt und Berlin. Auch sei hierbei auf die Boykotterklärungen verschiedener Militärverwaltungen hinzuweisen, die ihren Mannschaften den Besuch verschiedener Gastwirthschaften 2c. verbieten. Der Boykott sei nur ein Mittel, die Gleichberechtigung der sozialdemokratischen Partei mit anderen Bevölkerungskreisen zu erzwingen. Der Gerichtshof erkannte auf nichtschuldig. Zunächst sei eine Beleidigung in der betreffenden Bekanntmachung nicht zu erblicken, ferner sei bezüglich Helm's der Strafantrag nicht von der zuständigen Person (dem Besitzer des „Deutschen Hauses" in Halle) gestellt, und grober Unfug liege nicht vor, da dieser voraussetze, daß das Publikum belästigt worden sei, während hier nur 2 Personen, die betreffenden Wirthe, in Frage kämen, die selbstverständlich kein „Publikum" seien.

Soziale Uebersicht.

Achtung! Vergolder Deutschlands! Seit dem 27. d. M. befinden sich die Barockrahmen-Vergolder im Streik; wir fordern alle Rahmenvergolder auf, Berlin zu meiden. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Versammlungen.

Von dem Reichstags-Abgeordneten Paul Singer erhalten wir folgendes Schreiben:

Werthe Redaktion! Unter der Spitzmarke: Ein Nachspiel zum sozialdemokratischen Kongreß bringen Sie in Ihrer heutigen Nummer den Bericht über eine Versammlung sozialdemokratischer Wähler des dritten Berliner Reichstags-Wahlkreises, in welcher u. A. der Genosse Tischler Winter gesagt haben soll „... Bebel ist von Rohmann nur aufgefordert worden, über den der Partei zugefallenen Höchbergfonds in Höhe von 30 000 M. Rechnung zu legen, wenigstens war Rohmann beauftragt nur über diesen Fonds die Rechnungslegung zu fordern ..."

Andere Blätter berichten über Winter's Ausführungen, daß er gesagt habe: Höchberg hätte den „Berliner Genossen" eine testamentarische Zuwendung von „30 000 M." gemacht und ich sei von Höchberg zum „Testamentsvollstrecker" ernannt worden.

Wie nun auch die Winter'schen Aeußerungen wörtlich gelautet haben mögen, bezüglich des Höchberg'schen Vermächtnisses entsprechen sie nicht dem wirklichen Thatbestand, und, in genauer Kenntniß des Sachverhalts glaube ich verpflichtet zu sein, eine authentische Klarstellung desselben zu geben.

Unser verstorbener Parteigenosse Höchberg hat weder den „Berliner Genossen" noch der „Partei" eine Zuwendung gemacht; weder war in der bezüglichen Testamentsvollstreckung eine bestimmte Summe bezeichnet, noch war ich in derselben zum „Testamentsvollstrecker" ernannt.

Höchberg hat mir persönlich einen Theil seines — beiläufig bemerkt, von den Gegnern enorm überschätzten — Nachlasses, zu Unterstützungszwecken vermacht.

Der Betrag, welcher weit hinter der von Winter genannten Summe zurückblieb, ist mir nach langen und mühsamen Verhandlungen ausgehändigt worden und hat die testamentarisch festgesetzte Verwendung gefunden.

Zur Rechnungslegung über die Summe war formell Niemand verpflichtet; Bebel oder die „Partei", welche das Vermächtniß garnichts anging, waren gewiß nicht dazu berufen; daß ich einer Anzahl von Parteigenossen die bestimmungsgemäße Verwendung meines „Erbtheils" nachgewiesen habe, ist selbstverständlich.

Berlin, 30. Oktober 1890.

Paul Singer.

In Bezug auf unseren Bericht über die vorgestrige Versammlung im 3. Wahlkreis theilt uns Tischler Winter mit, daß es ihm gar nicht eingefallen ist, Bebel irgendwie angegreifen; er hat im Gegentheil aufgefordert, alle Persönlichkeiten und Gehässigkeiten bei Seite zu lassen und mit vereinter Kraft für die gemeinsame Sache zu wirken. Wir bringen diese Berichtigung mit Vergnügen und können bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Berichterstattung über sozialdemokratische Versammlungen sehr häufig tendenziös-sensationell zugestutzt ist, soweit sie von Berichterstattern erfolgt, die zugleich für bürgerliche Blätter thätig sind, und darauf berechnet scheint, die Berliner Parteibewegung in ein falsches und schiefes Licht zu stellen. Mit Hilfe der Genossen werden wir bemüht sein, nach dieser Richtung hin gründliche Remedur zu schaffen. Red. des „Berl. Volksbl.".

Vor etwa 2000 Bäckergesellen sprach gestern Nachmittag um 3 Uhr Abg. August Bebel über die Frage: „Was thut den Bäckereiarbeitern noth?" Die Versammlung fand im großen Saale der Berliner Bockbrauerei statt und war vom Redakteur der Bäckerzeitung, Herrn E. Pfeiffer, einberufen und wurde auch von ihm eröffnet. Herr Pfeiffer begrüßt die Versammelten und spricht seine Freude über den zahlreichen Besuch aus; zugleich macht er die Mittheilung, daß die Leiter der übrigen Gewerkschaften größtentheils im Saale anwesend sind. Bei der Bureauwahl wird Pfeiffer zum Vorsitzenden gewählt. Abg. Bebel, dem zunächst das Wort ertheilt wird, führt aus:

Er habe die Absicht gehabt, sich aus Mangel an Zeit nicht in die Berliner Gewerkschaftsbewegung einzulassen, er habe jedoch mit den Bäckern eine Ausnahme gemacht, weil er erkannt habe, daß es keine Arbeiterklasse in der ganzen Welt giebt, die sich in so trauriger Lage wie die Bäckereiarbeiter befänden. Es sei nun richtig, jeder Arbeiter werde so schlecht bezahlt und behandelt, wie er es verdiene und es sich gefallen läßt, im Bäckergewerbe jedoch treffe dieser Satz nicht völlig zu. Durch verwandtschaftliche Beziehungen dafür interessirt, habe er schon in früheren Jahren mit Grauen die Verhältnisse im Bäckereigewerbe wahrgenommen, er habe dann später speziell das Bäckergewerbe studirt und dabei gefunden, daß es gerade hier Zustände giebt, die allen menschlichen Begriffen Hohn sprechen. Zusammen mit dem Vorsitzenden Ihres Verbandes, fuhr Redner fort, habe ich einige tausend Fragebogen ausgeschickt; auf Grund der Antworten habe ich eine Broschüre geschrieben, in welcher die Trostlosigkeit der Lage im Bäckereigewerbe klar zum Ausdruck gelangt.

Die Berichte aus den verschiedensten Theilen des Reiches stimmen wunderbar in den meisten Punkten überein und so glaube ich, das Bild, welches die in meiner Statistik aufgeführten 700 Bäckereien bieten, paßt auf die Lage in ganz Deutschland. Ja die Zustände sind vielfach gewiß noch schlechter; denn es ist ein alter Erfahrungssatz, gerade der am schlechtesten bezahlte Arbeiter giebt am wenigsten Auskunft über seine Verhältnisse. Die Mißstände im Bäckergewerbe liegen vornehmlich in der langen Arbeitszeit, den schlechten Arbeits- und Wohnräumen und in der Lehrlingszüchterei. Sehen wir uns die Arbeitszeit an und wir finden, daß gerade die Bäcker am längsten arbeiten müssen. Nach meiner Statistik haben 23 pCt. der Betriebe nur 12 Stunden und weniger Arbeitszeit, dabei sind nur 4 pCt. mit 10stündiger Arbeitszeit, 48 pCt. der Betriebe arbeiten 13—15 St., 29 pCt. 16—20 St. täglich. Im Ganzen arbeiten also 78 pCt. der Betriebe 13 bis 20 Stunden täglich. Dabei sind die zahlreichen Ueberstunden nicht mit eingerechnet, welche Feiertage, Messen, Märkte und Volksfeste nur zu häufig nothwendig machen. Die physischen Anstrengungen des Bäckereiarbeiters sind bei ganz ungenügenden, menschenunwürdigen, sanitären Zuständen derartig große, daß das Gewerbe bald eine Degeneration eintreten würde, käme nicht immer noch frischer Zuzug vom Lande. Die Sonntagsarbeit ist im Bäckereigewerbe Regel und sie dauert oft länger, als die Wochentags-Arbeit. Diese Zustände sind bei uns ebensowenig wie in England und Amerika, wo absolute Sonntagsruhe herrscht, nöthig. Es ist nun bei Ihnen die irrthümliche Meinung verbreitet, daß, wenn sie auf Verkürzung der Arbeitszeit dringen, in gleichem Maße der Lohn zurückgehen würde. Es ist das durchaus nicht der Fall; gerade je kürzer die Arbeitszeit in den einzelnen Gewerbszweigen ist, desto höher ist der Lohn. Vergleichen Sie nur den Lohn eines Schriftsetzers bei 9stündiger Arbeitszeit mit demjenigen eines Bäckers. Dazu kommt die unwürdige Behandlung. Wer wird schlechter behandelt von seinem Unternehmer, als gerade der Bäcker? Der Bäckereiarbeiter wird nicht als Geselle angesehen, sondern als Knecht. Das „Du" bildet noch häufig die Anrede. Gegen solche Zustände können Sie nur durch eine Vereinigung ankämpfen. Die Meister sind darin vorangegangen, sie haben sich im Germaniaverband und andere Verbände organisirt. Ich wundere mich über den heutigen zahlreichen Besuch, er zeigt mir, daß das Interesse an der Bewegung doch stärker geworden ist, und ich freue mich darüber, weiß ich doch, daß Sie durch den Besuch dieser Versammlung den Schlaf entbehren müssen, daß Sie hierher von der Arbeit gekommen und von hier aus zur Arbeit gehen. Redner kommt hierauf auf den schlechten Zustand der Arbeitsräume zu sprechen und meint: Was für andere Gewerbe nicht taugt, das ist für die Bäckereien gerade gut genug; die meisten der Werkstätten liegen im Souterrain, von genügendem Licht und frischer Luft ist keine Rede; noch schlimmer sieht es mit den Schlafräumen in Bezug auf Licht, Luft und besonders Reinlichkeit aus. Da giebt es Schlafräume, die von dem Schweine- und Pferdestall begrenzt werden; die Bettwäsche gleicht da oft Kohlensäcken; sie wird womöglich nur alle Vierteljahre gewechselt. Ein weiterer Hauptübelstand bildet die Behandlung der Lehrlinge; die Lehrlinge müssen häufig noch länger als die Gehilfen arbeiten und werden noch zum Austragen der Waare benutzt: Die Innungen, welche sich brüsten, ihre Lehrlinge in Gottesfurcht und frommer Sitte zu erziehen, züchten die Lehrlinge in schändlichster Weise und kümmern sich blutwenig um die Gesundheit der ihnen anvertrauten Personen. Daß diese Zustände verbesserungs- und reformbedürftig sind, sieht jeder ein. Die Bäckereiarbeiter müssen sich endlich ermannen, sie müssen sich organisiren in einem Verbande über ganz Deutschland und dabei dem Beispiel der Meister folgen. Wenn Sie auf den guten Willen der Meister warten, so können Sie bis an Ihr Lebensende darauf warten. Wachen Sie aus der Lethargie auf, agitiren Sie in allen Werkstätten und machen Sie Ihren Genossen die Lage klar. Die Thatsache, daß die Meister so sehr gegen eine Gesellenorganisation eifern, muß Ihnen klar machen, daß alles Heil in der Vereinigung liegt. Doch nicht blos in den Versammlungen und Vereinen müssen sie agitiren, Sie müssen vor allem Ihr Gewerkschaftsorgan unterstützen mehr wie bisher. Nehmen Sie sich ein Beispiel an den Bergarbeitern, die haben jetzt eine Zeitung mit 27 000 Abonnenten; Ihre Zeitung zählt nicht so viel

derte. Nichts ist leichter, als mit Hilfe der Organisation einen Arbeitsnachweis zu errichten. Sie können dann die 5, 10, ja 15 M., welche Sie dem Kommissionär zahlen, sparen und die Unternehmer zwingen, Ihren Arbeitsnachweis zu benutzen. Wenn Sie wollen, so giebt es überhaupt nichts, was Sie nicht durchführen können. Bessere Wohnungen, Verkürzung der Arbeitszeit, bessere Kost, die häufig sehr schlecht ist. Haben Sie Ihre Organisation, so werden Ihre Wünsche an der richtigen Stelle vernommen und erfüllt werden. Die Regierung hat die Pflicht, das Bäckergewerbe der polizeilichen Kontrole zu unterwerfen; es müssen Inspektoren für die einzelnen Gewerbszweige angestellt werden. Es ist durchaus nothwendig, daß seitens der Behörden die Schlafräume, welche den hygienischen Ansprüchen nicht genügen, geschlossen werden; es ist nothwendig, daß baupolizeiliche Verordnungen für das ganze Reich erlassen werden, welche Bestimmungen für Neubauten in dieser Hinsicht enthalten. Mögen dadurch auch einzelne Meister zu Grunde gehen, der Allgemeinheit wird es nur Nutzen bringen. Die Länge der Arbeitszeit muß gesetzlich geregelt, der Lehrlingszüchterei gesetzlich gesteuert werden. Bei der Stimmung, die gegenwärtig in den leitenden Kreisen in Bezug auf Arbeiterschutz-Gesetzgebung herrscht, wird Vieles zu erreichen sein. Aber es ist unbedingt nothwendig, daß die Arbeiter ihr Theil mit dazu helfen. Wollen Sie als Menschen leben, so müssen Sie sich vor allem als Arbeitsbrüder an einander schließen. — Nicht endenwollender Beifall war die Antwort auf diese Worte. — Herr Pfeiffer schlug vor, eine halbstündige Pause eintreten zu lassen, damit den Versammlungsbesuchern Gelegenheit geboten wäre, sich als Verbandsmitglieder und Abonnenten des Verbandsorgans melden zu können. Die Versammlung erklärte sich damit einverstanden und es erfolgen zahlreiche Anmeldungen.

In der Diskussion nahmen die Herren Schlüter, Gütschow, Lange, Nikoff, Machlowski und der Vorsitzende Pfeiffer das Wort. Alle Redner erklären sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und fordern zu eifriger Agitation für den Verband auf. Gütschow, ein Russe, schildert die russischen Verhältnisse im Gewerbe und behauptet, sie seien besser als die deutschen. Machlowski, ein Schlächter, spricht von den Verhältnissen im Schlächtergewerbe, die ebenso schlecht wie im Bäckergewerbe lägen. Der neu gegründete Verband werde hoffentlich auch hier Wandel schaffen. Es wurden folgende Resolutionen angenommen.

1. Die heute am 30. Oktober in der Bockbrauerei tagende Versammlung der Bäckereiarbeiter Berlins erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten, Herrn Reichstags-Abgeordneten A. Bebel, einverstanden und beschließt: In Erwägung, daß unsere Lage eine traurige ist und unsere Löhne und Arbeitszeit in keinem Verhältniß stehen; ferner, daß durch die unmenschlich lange Arbeitszeit immer mehr und mehr zur moralischen, geistigen und physischen Versumpfung führt und das Familienleben in Zukunft dadurch gefährdet ist, beschließt die heutige Versammlung, Mann für Mann dem Verbande der Bäcker und Berufsgenossen beizutreten und nach besten Kräften für denselben zu agitiren, damit derselbe auch menschenwürdige Zustände unter den Bäckereiarbeitern schaffen kann. Ebenso beschließt die Versammlung, mit aller Energie für die Verbreitung des Fachblattes zu sorgen und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln für die Verbreitung der Arbeiterpresse einzutreten.

2. Die heute am 30. Oktober in der Bockbrauerei tagende öffentliche Versammlung der Bäcker Berlins erkennt aus den Ausführungen des Referenten die vollständige Einsicht desselben in unser Gewerk. Dieselbe erklärt ferner, daß nur etwas erzielt werden kann, wenn sich alle einer festen Organisation anschließen. Es ist darauf hinzuweisen, daß die Beschlüsse des internationalen Kongresses in allererster Linie hoch zu halten sind; der Reichstag ist zu ersuchen, dieselben zum Gesetz zu erheben.

3. Die Versammlung beschließt, das früher gewählte Agitationskomitee zu beauftragen, Bons anfertigen zu lassen im Werthe von 10 Pfennig zur Anschaffung eines Agitationsfonds. Jedes Mitglied des Agitationskomitee kann zur Verbreitung dieser Bons andern Personen solche übermitteln. Dasselbe ist aber für fehlende allein verantwortlich. Die Versammlung wählt drei Revisoren, welche zu jeder Zeit und Stunde das Recht haben, den Fonds sowie die Geschäfte des Komitees zu kontroliren.

Herr Pfeiffer drückt den Wunsch aus, daß die nächste Versammlung wieder so gut besucht sein möge und schließt mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung aller Länder und die Bäckerbewegung in Deutschland. Unter fortwährenden Hochrufen auf Bebel entfernten sich die Versammelten.

Eine sehr zahlreich besuchte öffentliche Fabrikarbeiterinnen-Versammlung fand am 28. d. M. im Bebel'schen Lokal in der Naunynstraße unter dem Vorsitz der Frau Viereck statt. Der große Saal war überfüllt. Auf der Tagesordnung stand: „Die Zustände in der Velvetfabrik in der Köpnickerstraße." Referentin: Frau Gubela. Die Referentin führte aus: „Wenn man sich das schöne Haus in der Köpnickerstraße betrachte, so meine man, es herrsche darin Wohlsein, Ruhe und Frieden. Dem sei nicht so. Auch dort quälen sich und leiden Hunderte von Proletariern, hauptsächlich weiblichen Geschlechts; auch diese Fabrik liefert, wie alle anderen, ihr Kontingent zur Prostitution. Rednerin geht nun auf die in der Fabrik herrschenden Mängel über, dieselben scharf beleuchtend. In den Sälen II und III, in welchen zirka 60 Personen beschäftigt sind, befinden sich fünf bis sechs Klosets ohne Deckel, und verpesten die ohnhin schon schlechte Luft noch mehr. Eine Lüftung findet nicht statt. Es ist sonst Sitte daß verheirathete Frauen etwas vor Mittag die Fabriken verlassen können, um ihrem Manne das Essen zu bereiten. Einer Frau, die dies thun wollte und 5 Minuten vor 12 Uhr die Fabrik verließ, wurden am Sonnabend 10 Pfennige Strafe dafür abgezogen. (Pfui!) Nicht mal ein Ofen ist vorhanden, auf welchem die Arbeiterinnen ihren Gerstenkaffee wärmen können. Wenn die Arbeiterin am Mittwoch mit dem angefangenen Stück nicht fertig ist, erhält sie dies am Sonnabend nicht bezahlt. Allerdings gab es ja einen sogenannten Vorschuß; doch ist derselbe jetzt auch eingeschränkt worden. Auch dieser geht verloren, wenn die Arbeit am Sonnabend noch nicht fertig ist. Die Lehrlinge (Mädchen und Frauen) erhalten in der ersten Arbeitswoche gar nichts, sondern erst wenn das Stück, welches sie in Arbeit haben, fertig geschnitten ist, den dafür gezahlt werdenden Preis von 12 Mark. Meistens wird das Stück in zwei Wochen noch nicht fertig. Ist es fertig, so werden 250 Mark Kaution, sowie die Strafgelder, welche für das Reißen und Stechen von Löchern, für Messerabbrechen 2c. gezahlt werden müssen, abgezogen. Mit dem Uebrigbleibenden zu leben, bleibt ihnen überlassen; weit werden sie damit nicht kommen. Laute Klage wird darüber erhoben, daß die alten Arbeiterinnen hinter den jüngeren zurückgesetzt werden. Jetzt, nachdem sich erstere durch das jahrelange Arbeiten in dem verderblichen Kalkstaub die Schwindsucht oder ein Unterleibsleiden zugezogen haben, können sie ja gehen. Rednerin wendet sich gegen das Verhalten der für 12 bis 15 M. arbeiten müssenden Hilfsarbeiter und der Meister den Arbeiterinnen gegenüber. Die Herren, und gerade die ersteren müßten die Arbeiterinnen als Genossinnen anerkennen, für sie eintreten; und sie nicht mit gemeinen Redensarten regaliren. Nach der vorigen Versammlung, welche sich mit den in der Velvetfabrik herrschenden Schäden beschäftigt hatte, ist dort in drei der kritisirter Punkte Remedur geschaffen worden. Es ist zu hoffen, daß auch diese Versammlung etwas zur Besserung beitrage. Abgeschafft müsse das den Arbeitern überlassene Reinigen der Schleifsteine werden. Dieselben sind gezwungen, entweder ihre Akkordarbeit zu unterbrechen oder sich nach Feierabend damit zu befassen; ohne daß sie diese Zeit vergütigt bekommen. Der Verdienst der Arbeiterinnen ist ein viel geringerer; derselbe beträgt bei den Patentschneiderinnen wöchentlich ca. 9½ M. ohne die abgezogenen Strafgelder. Manche Arbeiterin kommt blos auf 6 M. Mit einem solchen Verdienst müsse man ja der Prostitution anheim fallen. Rednerin fordert alle anwesenden Velvetarbeiterinnen, sowie überhaupt alle Fabrikarbeiterinnen auf, sich dem Allgemeinen Arbeiterinnenverein anzuschließen; damit noch mehr derartige Schäden, sowie es hier geschehen, der Oeffentlichkeit übergeben werden können. (Stürmischer Beifall.) An der nun folgenden lebhaften Diskussion betheiligten sich mehrere Redner und Rednerinnen. Von einer derselben wurde die Richtigkeit des von der Frau Gubela Gesagten bestätigt. Eine früher in der betreffenden Fabrik beschäftigt gewesene Frau geht mit den Meistern der Fabrik scharf ins Gericht. Sie giebt, oft durch die Mißfallsbezeugungen der Versammlung unterbrochen, eine ganze Kollektion der scheußlichsten Schimpfworte, welche einige der Meister gegenüber den Arbeiterinnen gebrauchen, wieder. Bezeichnend für die Rohheit eines der Herren ist, daß derselbe auf die Klagen von Arbeiterinnen hin äußerte: Wenn ihr etwas zu fressen haben wollt, so stippt euch eine Schrippe in das Wasser des Schleifsteins." Eine andere Rednerin, Frau Fahrenwald, fordert die Männer auf, sich um die Organisationen der Frauen verdient zu machen und nicht, wie ein ihr bekannter sozialdemokratischer Stadverordneter zu sagen: „Meine Frau gehört in das Haus, nicht in die Versammlung". Diese Aeußerung sei zu bedauern. Nach Schluß der Debatte über diesen Punkt der Tagesordnung wurde ein Antrag angenommen dahin gehend, daß sich die anwesenden Arbeiterinnen der Velvetfabrik verpflichten, dem „Allgemeinen Arbeiterinnenverein" anzuschließen, sich mit den Ausführungen der Referentin voll und ganz einverstanden erklärend. Ebenso wurde beschlossen, eine fünfgliederige Kommission zu wählen, welche einen Lohntarif für die in der Velvetfabrik beschäftigten Arbeiterinnen auszuarbeiten und denselben in einer in 14 Tagen stattfindenden Versammlung zur event. Annahme vorzulegen hat. In diese Kommission wurden gewählt die Damen Frau Reisewitz, Frau Schwertfeger, Fräulein Großer, Frau Kutschera und Fräulein Klingart. Ebenso wurde noch eine Agitationskommission gewählt, bestehend aus Frau Viereck, Herrn Müller, Frau Prochnow, Frau Scherzer und Fräulein Beier. — Eine lebhafte Debatte rief noch der dritte Punkt der Tagesordnung: „Wo bleiben die Strafgelder?" hervor. Es wurde dem Fabrikanten das Recht abgesprochen, selbstständig über die Strafgelder zu verfügen. Der Fabrikant behaupte, er verwende diese Gelder zu Unterstützungen an seine Arbeiterinnen. Thatsächlich haben solche ja auch Unterstützungen von ca. 10 M. erhalten; dieselben hätten das Geld aber wieder in Raten abgeben müssen. Die Angaben des Fabrikanten übersteigen auch die thatsächlichen Unterstützungen um ein beträchtliches; derselbe behauptet, 40 bis 50 Mark gezahlt zu haben. (Zwischenruf: Lüge.) — Frau Gubela, welche diese Ausführungen machte, erklärt weiter, daß sie sich mit dem Fabrikanten vor dem Schiedsrichter, vor den sie geladen, weil sie behauptet haben sollte, der Besitzer der Fabrik bereichere sich an den Strafgeldern seiner Arbeiterinnen, dahin geeinigt habe, daß ein gerichtlicher Bücherrevisor die Bücher des Etablissements prüfe, um die Unrichtig- oder Richtigkeit der Angaben des Besitzers zu prüfen. Hierbei werde wohl auch die horrend große Zahl der Strafgelder mal festgestellt werden. Der Meister Nitsche habe erklärt, sie, Frau Gubela, bereichere sich mit den Geldern der Arbeiterinnen; sie weise diese elende Verleumdung zurück. — Hierauf wurde folgende Resolution angenommen: „In Erwägung, daß Frau Gubela voll und ganz ihre Schuldigkeit gethan hat, stellen wir derselben ein Vertrauensvotum aus und erklären die Behauptung Nitsche's für eine Verleumdung unserer Sache und weisen sie auf das Entschiedenste zurück." — Die anwesenden Meister ergriffen, trotz mehrmaliger Aufforderung nicht das Wort zur Widerlegung. Mit einem Hoch auf die Bewegung ging die Versammlung auseinander.

Eine von ca. 2000 Personen besuchte öffentliche Versammlung sämmtlicher im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, als da sind: Buchdrucker, Schriftgießer, Buchbinder, Kontobuch-Arbeiter, Steindrucker und Lithographen, Stereotypeure u. s. w., fand am 29. Oktober im Böhmischen Brauhause statt. In das Bureau wurden gewählt: Buchbinder Jost, Lithograph Preuß, Buchdrucker Wachs und Hilfsarbeiterin Bien. Auf der Tagesordnung stand: 1. Wie gedenken die im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen die Verkürzung der Arbeitszeit anzustreben? 2. Verschiedenes. Als erster Referent zum ersten Punkt der Tagesordnung sprach der Steindrucker Sillier: „Ein erfreuliches Zeichen für die für die Zukunft in Aussicht genommene Taktik der graphischen Arbeiter sei der imposante Besuch der Versammlung. Redner geht dann auf die Nothwendigkeit der Verkürzung der Arbeitszeit ein, dieselbe nachweisend und in trefflicher Weise die Behauptung einer bestimmten Klasse von Menschen, die Verkürzung der Arbeitszeit bringe einen geringeren Verdienst mit sich, widerlegend. Die Verkürzung der Arbeitszeit könne nur allgemein nutzbringend für die Arbeiterschaft wirken; schon durch die dadurch bedingte Verringerung des Vagabundenthums; die hiermit in Zusammenhang stehende Verringerung des Ueberangebots von Arbeitskräften; die physische und geistige Hebung des Arbeiterstandes u. s. f. — die Arbeitszeit in den in Betracht kommenden Branchen, Buchdrucker, Buchbinder 2c. beträgt zur Zeit 10, 9½, 9¼ Stunden, auch schon weniger (vereinzelt). Doch hierbei bleibt es; tritt eine bessere Geschäftszeit ein, so wird über Feierabend gearbeitet. Dies wird übermäßig ausgenutzt. Der Fabrikant will sich für die betreffende Zeit keinen größeren Raum miethen; er spart so etwas. Der Staat als solcher, der gerade das größte Interesse an der Nichtverkümmerung der Arbeiterklasse hat; unterstützt die Unternehmer in ihren Umtrieben gegen die Arbeiterschaft, sei es direkt oder indirekt durch Nichtahndung ihrer Verstöße gegen das Gesetz. Redner verliest das Statut eines in Dresden seinen Sitz habenden Unternehmerverbandes, aus welchem hervorgehe, daß der Verein vermittelst des Geheimbunds-Paragraphen gefaßt werden könne. Hier unterstützt der Staat indirekt, indem er dies nicht thut. Ein Ausnahmegesetz ist beseitigt; jeder Arbeitgeber-Verband mit seinen krassen, gegen die Arbeiterschaft gerichteten Bestimmungen bildet ein neues. Trete man dem mit einer kompakt organisirten Arbeitermasse entgegen. Das Kapital vereinigt sich, trotz der innerhalb seiner existirenden Interessengegensätze, gegen die Arbeiterklasse, weil es diese als seinen gemeinsamen Feind betrachtet; treten wir dem vereinigt als Arbeiter entgegen, lassen wir in diesem Kampfe gegen das Kapital unseren Charakter als Steindrucker, Buchdrucker, Buchbinder, Hilfsarbeiter und -Arbeiterin 2c. fallen und kämpfen als eine intressirte Masse gegen unsern gemeinsamen Feind!" (Stürmischer Beifall). Hierauf ergriff Buchdrucker Schmitt das Wort. Derselbe berührt die Kämpfe, welche die Buchdrucker im letzten Jahrzehnt geführt. Aus diesen habe man gelernt, daß zur Erringung von etwas Positiven ein Zusammenkämpfen aller im graphischen Gewerbe beschäftigten Personen nöthig ist. Die Buchdrucker haben in diesem Jahre insoweit einen Sieg errungen, als viele Firmen, die ihn bisher nicht bezahlt, den Tarif bewilligt haben. Die Arbeitszeit müsse für alle in einem Etablissement zusammen Arbeitenden eine gleiche sein; der Fabrikant berufe sich immer auf diejenigen, (so auf die Buchbinder), welche länger arbeiten, wenn z. B. die Buchdrucker eine Stunde weniger Arbeitszeit verlangen würden. Ein einheitliches Vorgehen sei zum ersten Male denn Streik der Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Rosenthal versucht worden. Es haben allerdings nach einigen Tagen verschiedene Buchbinder wieder angefangen; es waren aber unorganisirte. Dies zeige wieder die Nothwendigkeit einer festen Vereinigung. Die im graphischen Gewerbe beschäftigten Personen sind wohl alle organisirt, aber nicht genügend. Dies müsse beherzigt werden. (Lebhafter Beifall.) An der Diskussion betheiligten sich die Herrn Rose, Steinschleifer; P. Schneider, Buchbinder; P. Jahn, Lederarbeiter; Schimansky; Nimmich, Hilfsarbeiter; Preuß, Lithograph; Seidel, Lithographie-Steinschleifer; Silberberg und Sperber, Schriftsetzer; Eichhorn und Frl. Bien. Von allen Seiten wurde die dringende Nothwendigkeit einer einheitlichen, kurzen Arbeitszeit für die im graphischen Gewerbe beschäftigten Personen anerkannt, sowie der Wunsch ausgedrückt, daß die besser situirten Arbeiter, den vielen von ihnen noch anhaftenden Eigendünkel fallen lassen mögen und daß hauptsächlich die Gleichberechtigung der Arbeiterinnen anerkannt werden müsse; die Männer sollten bestrebt sein, deren Organisationen zu unterstützen und sich nicht ihnen entgegenstellen. Folgende Resolution wurde angenommen: „Die heute im „Böhmischen Brauhause" tagende von ca. 2000 Personen besuchte öffentliche Versammlung der im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen hält die Verbesserung ihrer Arbeits- und Lohnverhältnisse für unbedingt nothwendig und fordert als durchgreifendes Mittel dazu die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit auf acht Stunden (exklusive der Pausen) und eine den Bedürfnissen der Arbeiter und Arbeiterinnen entsprechende Festsetzung der Lohnsätze. — Zur Durchführung dieser Forderungen hält es die Versammlung für nothwendig: 1. „Da ein erfolgreiches Vorgehen nur innerhalb geschlossener Organisationen möglich ist, daß alle noch nicht organisirten Arbeiter und Arbeiterinnen sich vereinigen, bezw. sich einer schon bestehenden Vereinigung anschließen; — 2. daß die anwesenden Personen unter ihren Berufsgenossen die Vorbereitungen zur Durchführung obiger Forderungen treffen, damit zu der gegebenen Zeit sämmtliche Arbeiter und Arbeiterinnen für dieselben eintreten." — Weiter wurde beschlossen, in einer nächsten Versammlung eine Agitationskommission, in welcher die verschiedenen Branchen enthalten sind, zu wählen. Die Versammlung gab außerdem einem Wunsche dahingehend Ausdruck, eine würdigere Behandlung der Arbeiterinnen seitens vieler männlicher Arbeiter anzustreben.

Die Freie Vereinigung der Kartonarbeiter tagte am Montag, den 27. Oktober, bei Säger, Grüner Weg 29, mit der Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. — Als Referent war Herr Dr. Lütgenau erschienen; das Thema lautete: „Das eherne Lohngesetz". Referent führte aus: Liebknecht habe in Halle dem ehernen Lohngesetz die wissenschaftliche Genauigkeit abgesprochen. Daraus machten die Gegner: Liebknecht habe das Gesetz als eine „unbegreifliche Verirrung" Lassalle's preisgegeben, die Führer hätten die Arbeiterklasse 25 Jahre lang mit einem total falschen Gesetz an der Nase herumgeführt u. dergl. Es verlohne sich daher, die wirklichen Mängel der Theorie vom ehernen Lohngesetz einmal aufzudecken. Die Minimalgrenze des Lohnes liege noch niedriger, als das eherne Lohngesetz angiebt. Ganze Gruppen von Arbeitern (Weber) können nicht heirathen, wenn die Frau nicht mitverdient. — Für die Hausindustrie modifizirt sich das Lohngesetz dahin, daß die Mitarbeit von Frau und Kind für die Feststellung des Lohnes des Mannes in Betracht gezogen wird und den Lohn entsprechend senkt; das giebt selbst die offizielle Sozialökonomie schon zu. In seltenen Fällen liege auch die Maximalgrenze höher, als Ricardo angiebt. Wenn dem ehernen Lohngesetz zufolge der Lohn sich nach dem bescheidensten Lebensanspruch richte, so richte sich doch auch umgekehrt der Lebensanspruch nach dem Lohn. Der Arbeiter hat seinen Anspruch an die Ernährung und ans Leben so zu ermäßigen, daß er mit dem Lohn auskommt. Die Wissenschaft habe festgestellt, wie Rinder und Schweine gefüttert werden müssen, je nach dem besonderen Zweck, aber sie habe noch nicht festgestellt, wie der Mensch ernährt werden müsse, etwa um die normale Lebensdauer zu erreichen. Durch diese Umkehrung werde aus dem nationalökonomischen Gesetz ein physiologisches.

Die Herrschaft von Angebot und Nachfrage bei dem Preise der Waare Arbeit könne aber eingeschränkt werden durch die Organisation der Arbeiter, durch Einfluß auf die Gesetzgebung, überhaupt durch bewußtes Eingreifen in die wirthschaftliche Entwickelung. Denn es sei wichtig, auch für die größeren Ziele des Sozialismus, daß wir den Gesetzen der ökonomischen Entwickelung auf die Spur gekommen sind; wenn wir diese Gesetze auch nicht beseitigen können, so können wir doch ihrer Anwendung die Richtung geben, wie das Gleiche bei den physikalischen Gesetzen der Fall ist. Referent legte weiter noch dar, daß seitens des heutigen Staats ein Minimallohn nichts nützen würde, daß aber eine erhebliche Arbeitszeitverkürzung die industrielle Reservearmee verringere und damit auch den nachtheiligen Einfluß der letzteren auf die Lohnhöhe vermindern werde. Zuletzt gab Redner noch, die Verbesserung der Einkommen nach Abschaffung des Lohnsystems betreffend, eine Kritik des Richterschen „Theilungs"-Kunststückchens, das er unter großer Heiterkeit der Versammlung gründlich widerlegte. Ein Antrag, welcher besagte, den Vortrag nicht durch eine Diskussion abzuschwächen, wurde angenommen. Unter Verschiedenem wurden die neun Werkstellen bekannt gemacht, welche vom Vorstand des Vereins schriftlich zu dieser Versammlung eingeladen waren; erschienen waren: von Jacobson 4 Kollegen, Steinberg 8, Sennet 2, Karfunkelstein keiner, Liebß keiner, Perlstein keiner, Adam 1, Plaut 1, Fieberkorn 1; es ist dieses wieder ein Beweis, wie wenig der Geist derjenigen Kollegen, welche trotz aller Mühen sich zu nichts verstehen können, aufgeklärt ist. Viele drehen der Organisation den Rücken, die Noth wird sie schon einmal dazu bringen, daß sie wieder einen Zufluchtsort suchen. Weiter wurde vom Vergnügungskomite bekannt gemacht, daß unser nächstes Vergnügen am 1. März 1891 bei Joel, früher Keller (Andreasstraße), stattfindet. Ein Antrag, welcher besagte, daß nur zuverlässigen Kollegen der Billetvertrieb zu übergeben sei und daß in der nächsten darauf folgenden Vereinsversammlung die Abrechnung erfolgen muß, wurde einstimmig angenommen. Der Vorsitzende machte noch aufmerksam auf den in nächster Zeit stattfindenden Gewerkschaftskongreß und wird behufs Stellungnahme dazu eine öffentliche Versammlung stattfinden. Mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie schloß der Vorsitzende die Versammlung um 12 Uhr.

In dem Versammlungsbericht der Freien Vereinigung der Maurer vom 28. d. Mts. in der 2. Beilage ist ein Schreibfehler vorhanden. Es heißt da: „Es wurde noch die neue Adresse von Jul. Wernau angegeben." Es muß statt Jul. Wernau Herm. Krieg heißen. Wernau wohnt nach wie vor Zionskirchplatz 2.

Köpenick, den 29. Oktober. Am 28. Oktober fand hierselbst in Klein's Hotel eine von 1500 Personen, darunter viele Frauen, besuchte Versammlung, unter Leitung der Genossen Rautmann, Einfinger und Jweller statt. Genosse Werner (Berlin) erstattete Bericht über die Verhandlungen des Parteitages. Nach dem Referat ergriff in der Diskussion zunächst Meßner (Berlin) das Wort, der dem Referenten den Vorwurf machte, daß er seine eigenen Ansichten zu sehr in den Vordergrund gestellt habe. Betreffs des Antrages der Frau Ihrer, Wahl einer Siebener-Kommission zur Prüfung des gegen die als Spitzel bezeichneten Personen vorliegenden Materials behauptet Redner, daß die Entlarvung der „Eisernen Maske", die der Partei große Dienste geleistet, besonders auch bei dem Elberfelder Prozeß, nur im Interesse der Polizei liege.

Krüger (Rixdorf) verlangt absolute Freiheit der Diskussion. Werner wendet sich scharf gegen Meßner und verwahrt sich besonders gegen den Vorwurf, daß mit dem Antrag Ihrer der Polizei Material geliefert werden solle. Die Enthüllung der „Eisernen Maske" habe Niemand verlangt; dieselbe habe weder die Elberfelder Spitzel entlarvt, noch deren Thätigkeit verhindert. Eine Resolution, die sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärt, wurde mit allen gegen 20 Stimmen angenommen, und die Versammlung, nach Erledigung einiger lokalen Angelegenheiten, mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen.

Große öffentliche Versammlung der Delegirten zur Berliner Streik-Kontrollkommission am Freitag, den 31. Oktober, Abends 8½ Uhr, in Teipmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: 1. Der Streik der Perlmutterarbeiter. Referent: Herr Hildebrandt. 2. Der Töpferstreik. Referent:

E. Thieme. 3. Boykottanträge der Schlächter. 4. Delegirtenwahl zur Gewerkschafts-Konferenz. 5. Verschiedenes. Punkt 9 Uhr: Verlesung der Präsenzliste. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der deutschen Drechsler und Berufsgenossen (E. H. 86) Verwaltungsstelle Berlin A. Mitgliederversammlung am Sonntag, den 2. November, Vormittag 11 Uhr, bei Bolzmann, Andreasstr. 26. Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher Kassenbericht. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes. 3. Wahl der Krankenbesucher. 4. Verschiedenes. Erscheinen ist Pflicht.

Große öffentliche Versammlung der Handlungsgehilfen am Freitag, den 31. Oktober, Abends 8½ Uhr, in der Bockbrauerei am Kreuzberg. Tagesordnung: Der Kaufmann und die Sozialdemokratie. Ref. Albert Auerbach.

Fachverein der Metallschrauben-, Facondreher und Berufsgenossen Berlins. Sonntag, den 2. November, Vormittags präzise 11 Uhr: Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom Generalstreik. 2. Diskussion. 3. Neuwahl des Gesammtvorstandes. 4. Bericht über die eingegangenen Gelder zur Unterstützung für Rechtsschutz. Kollege Voigt. 6. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Möbelpolirer Berlins und Umgegend. Sonnabend, den 1. November, Abends 8 Uhr, findet bei Bolzmann, Andreasstr. 26, eine große öffentliche Versammlung mit Damen statt. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Julius Türk über: Frauenbefreiung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Nachher gemüthliches Beisammensein.

Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 2. November, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Bölkel über: „Die Propheten." Gäste sehr willkommen.

Sozialdemokratischer Lese- und Diskutirklub Heine. Sitzung am Sonnabend, den 1. November, im Lokale des Herrn Zechlin, Hornstraße 11. Gäste haben Zutritt.

Männer und Frauen. Große öffentliche Versammlung am Sonntag, den 2. November, Abends 6 Uhr, in den Zentral-Festsälen, Oranienstr. 180. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau, über: Das eherne Lohngesetz. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Nach der Versammlung geselliges Beisammensein.

Sozialdemokratischer Lese- und Diskutirklub „Süden". Heute Abend 9 Uhr, im Vereinslokal bei Herrn Schwarzkopf, Skalitzerstr. 11. Vorlesung und Diskussion. Aufnahme neuer Mitglieder.

Achtung! Der Verein aller in der Schäftefabrikation beschäftigten Arbeiterinnen feiert heute Sonnabend, sein 1. Stiftungsfest im Elysium, Landsberger Allee 39—41. Recht rege Betheiligung erwünscht.

Achtung! Der gesellige Verein Hoffnung, welchem seit 4jährigem Bestehen auf Grund polizeilicher Maßnahmen während des Sozialistengesetzes es nicht gestattet war, irgend ein größeres Vergnügen zu arrangiren, feiert am Sonnabend, den 1. November, im Böhmischen Brauhause, Landsberger Allee 11—13, sein 4. Stiftungsfest.

Arbeiter-Sängerbund Berlins und Umgegend. Sonntag, den 2. November, Vormittags 9½ Uhr, Ausschußsitzung in den Arminhallen (oberer Saal), Kommandantenstraße 20.

Lese- und Diskutirklub „Wahrheit". Jeden Donnerstag Sitzung bei Bruno Feige, Markusstraße 21. Gäste willkommen.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Freitag. Kaiser'scher Männergesangverein Abends 9 Uhr im Restaurant Tamm, Schönhauser Allee 29. — Gesangverein „Pausebeutel" Abends 8 Uhr im Restaurant Hensel, Alexandrinenstr. 15. — „Liedertafel der Maler und verwandter Berufsgenossen" Abends 9 Uhr im Restaurant Kleine, Brandenburgstr. 60. — Buchbinder-Männerchor Abends 8½ Uhr bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75. — Gesangverein „Flöter'sches Doppelquartett" Abends 9 Uhr im Restaurant Museholb, Landsbergerstr. 31. — Gesangverein „Fortschritt" Abends 9 Uhr im Restaurant Blumenstr. 40. — Gesangverein „Echo 1872" Abends 9 Uhr Oranienstraße 36. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gesangverein „Ossian" Abends 9 Uhr, Dresdenerstr. 85 bei Gustavus. — Huppert'sche Sänger-Vereinigung „Harmonie" Abends 9 Uhr bei Rieß, Weberstr. 17. — Gesangverein „Sängerhain" Abends 9 Uhr Adalbertstr. 21. — Liedertafel des Fachvereins der Steinträger Berlins Abends 8 Uhr Große Hamburgerstr. 4 Uebungsstunde. — Gesangverein „Ohnesorge" Abends 9 Uhr, Restaurant Reyer, Alte Jakobstr. 83. — Gesangverein „Widerhall" Abends 9 Uhr bei Herrn Baze, Köpnickerstr. 191. — Gesangverein „Lorbeerkranz" 8½ Uhr Restaurant Weinstr. 11. — Arbeiter-Gesangverein „Nord" Uebungsstunde Abends 8½ Uhr im Restaurant Gnadt, Brunnenstr. 38. Stimmbegabte auch passive Mitglieder werden aufgenommen. — Gesangverein „Collegia" Abends von 9—11 Uhr bei Schuster, Oranienstr. 8. — Voigt'scher Dilettanten-Orchesterverein, Uebungsstunde von 8½—11 Uhr Abends im Louisenstädtischen Klubhaus, Annenstr. 16, 1 Tr. — Berliner Turngenossenschaft (3. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der städtischen Turnhalle, Wasserthorstr. 31. — Turnverein „Hasenhaide" (Männerabtheilung) Ab. 8 Uhr Dieffenbachstr. 60—61. — Turnverein „Froh u. Frei" (Männerabth.) Abends 8½ Uhr Bergstraße 59. — Wissenschaftlicher Verein für Roller'sche Stenographie Abends 8½ Uhr im Restaurant Ziethen, Dorotheenstr. 21. Unterricht und Uebungsstunde. — Allgemeiner Arends'scher Stenographenverein-Abtheilung „Vorwärts". Abends 8½ Uhr im Restaurant Koll, Mariannenplatz 11. — Arends'scher Stenographenverein „Apollobund" Abends 8 Uhr, im Restaurant Seydelstr. 30. — Verein ehemaliger Dr. Doebbelinscher Schüler Abends 9 Uhr im Restaur. Krebs, Friedrichstr. 209. — Zitherverein „Alpenveilchen" Abends 8½ Uhr im Restaurant „Wahlstatt" Belleallianceſtr. 89. — Rauchklub „Westend" Abends 9 Uhr im Hohenzollerngarten Steglitzerstr. 27. — Rauchklub „Weichselblatt" Abends 8½ Uhr im Restaurant Skalitzerstr. 147a. — Rauchklub „Ohne Zwang" Abends 8½ Uhr im Restaurant W. Späth Weinstr. 28. — Verein ehemaliger Schüler der 22. Gemeindeschule Abends 9 Uhr im Restaurant Schröder, Steglitzerstraße 18. — Sozialdemokratischer Lese- und Diskutirklub Lassalle, Abends 8½ Uhr Adalbertstraße 8 bei Schneider. Gäste durch Mitglieder können eingeführt werden. — Sozialdemokratischer Lese- und Diskutirklub Vorwärts Abends 8½ Uhr in Poland's Lokal, Naunynstr. 83, Sitzung. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden. — Männerchor der „Berliner Mechaniker" Abends 9 Uhr im Restaurant Krüger, Franzstr. 9. — Leseklub „Karl Marx" Abends von 9—11 Uhr bei Schönfeld, Mariendorferstr. 10. „Musterzeichner-Verband Deutschlands" Abends 8½ Uhr. Zum Schultheiß Landsbergerstr 73. — Verein ehemaliger Schüler der 28. Gemeindeschule Restaurant „Kornblume", Andreasstr. 3, Anfang 9 Uhr. — Geselliger Verein „Immergrün", Sitzung, Adalbertstr. 21 bei Roll, Anfang 9 Uhr. Gäste willkommen. — Verein ehemaliger Schüler der 28. Gemeindeschule Restaurant „Kornblume", Andreasstraße 3, Sitzung 9 Uhr. — Arbeitergesangverein „Hoffnung" in Friedrichsberg bei Lippe, Friedrich-Karlstr. 11, Abends 8½ Uhr.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifizirt zu werden.

In dem Bericht über die Volksversammlung des 6. Berliner Reichstags-Wahlkreises, welche am Montag im Kolberger Salon, Kolbergerstr. 23, stattgefunden, hat sich in Betreff meiner eine Unrichtigkeit eingeschlichen, welche ich nicht umhin kann zu berichtigen. Ich habe den Sprechsaal nicht direkt Waschfaß genannt, habe auch nicht beantragt, daß derselbe aus dem „Berliner Volksblatt" entfernt werde; mein Antrag lautete vielmehr: „Die heutige Versammlung des 2c. spricht ihr Bedauern darüber aus, daß der Sprechsaal im „Berl. Volksblatt" immerfort als Waschfaß benutzt wird; mögen Diejenigen, die schmutzige Wäsche zu waschen haben, sachliche Ausführungen aber nicht bringen können, sondern durchaus das Persönlichwerden und das Schimpfen lieben, dies unter sich abmachen oder wenigstens an anderer Stelle, nicht aber die den Zänkereien fernstehenden Genossen fortwährend damit belästigen; auch bringt es unsere Partei nur in Mißkredit." Ich halte es sogar für sehr wichtig, daß der Sprechsaal den Genossen bleibt, nur meine ich, mit unnützen persönlichen Reibereien braucht er nicht wohl angefüllt zu werden, und wollte ich deshalb in meinem Antrage nur an das Taktgefühl der Genossen appelliren. Auf die Worte des Genossen Liebknecht hin, daß alles geregelt werden würde, zog ich meinen Antrag zurück, kann jedoch nicht zugeben, daß mein Antrag so entstellt wird, wie in dem Berichte.

Hochachtungsvoll

Richard Rodrian, Gerichtstr. 35.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

Die Herren Gombert, Kubia und Borisch, sämmtlich Delegirte des Weimarer Metallarbeiter-Kongresses, werden gebeten ihre Adressen bei A. Gerisch, Wallstr. 7/8, abzugeben.

Der Tischler Gottlieb Krüger, Wasserthorstr. 5, wird aufgefordert, die noch rückständige Sammelliste für die Reichstagswahl abzuliefern.

Frl. H. W. Zimmermann & Ramich, Französischestr.

W. in N. Gegen den Uebergang der gesammten sozialistischen Presse in Parteieigenthum sind so viele und zum großen Theil berechtigte Einwendungen erhoben worden, daß es dem Parteitage nicht darauf ankommen konnte, sie alle besonders zu diskutiren. Der Antrag wurde darum fast ohne Debatte so gut wie einstimmig abgelehnt.

A. H., Dresdenerstr. 16. Fragen Sie bei dem Herrn selber an!

P. Stellmach, Rdtstr. Das können wir nicht wissen.

Von Herrn Paul Ernst, der soeben aus der Heilanstalt Görbersdorf, wo er keine Zeitung zu Gesicht bekam, nach Berlin zurückgekehrt ist, erhalten wir nachstehende Berichtigung:

„In Bezug auf die Briefkasten-Notiz des „Berliner Volksbl.", den Widerspruch betreffend zwischen dem Artikel der „Freien Bühne" „Frauenfrage und Geschlechtsfrage" und dem im „Berl. Volksbl." abgedruckten Brief von Engels, habe ich zu bemerken, daß der fragliche Passus, Engels habe geschrieben, „daß meine Auffassung der Marx'schen sehr nahe komme" nicht von mir, sondern von dem Redakteur des Blattes herrührt, welcher meinen Artikel auf ca. ein Drittel zusammenstrich und jenen Satz einschob. Ich selbst habe nicht die geringste Veranlassung dazu gegeben, und habe sogar den betreffenden Brief von Engels in den in Frage stehenden Stellen der Redaktion abschriftlich mitgetheilt."

Berlin, 30. Oktober 1890.

Paul Ernst.

Große öffentliche Versammlung
für Männer und Frauen
am Sonntag, den 2. Nov., Abends 6 Uhr,
in den Central-Festsälen, Oranienstrasse 180.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau über: „Das eherne Lohngesetz". 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Nach der Versammlung: Geselliges Beisammensein.

1710 **Die Beauftragten.**

Fachverein der Steinmetzen.

Sonntag, den 2. November, Vorm. 10 Uhr,
in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstrasse No. 48a:

Gr. General-Versammlung.

1705 **Der Vorstand.**

Oeffentliche
Drechsler-Versammlung
Montag, den 3. Nov., Abends 8 Uhr,
in den **Armin-Hallen**, Kommandantenstraße 20.

Tages-Ordnung:
1. Der Parteitag und seine Bedeutung für die Gewerkschaften. Referent: Th. Glocke. 2. Diskussion. 3. Abrechnung der Hamburger Sammlung. 4. Stellung gegen den von der Innung zu ernennenden Gesellenausschuß. 5. Der Streik der Perlmuttarbeiter. 6. Verschiedenes. 1714

Alle Berufsgenossen sind eingeladen. **R. Lutz,** Kottbuser Damm 21.

Große öffentliche Volks-Versammlung
für Friedenau, Steglitz u. Umgegend
am **Sonnabend,** den 1. November cr., Abends 8 Uhr,
im Kurhaus-Restaurant zu Friedenau.

Tages-Ordnung: 1. Berichterstattung über den Parteitag zu Halle a. S. (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.) 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben. 1711

Um zahlreiche Betheiligung ersucht **Der Einberufer.**

168. Oranienstraße 168.

Hosen! Spezialität: Hosen

für **Herren** und **Knaben** jeden Alters, **größte Auswahl**
und nur neueste Muster **zu wirklichen Engrospreisen.**
Als besonders preiswerth empfehlen:

		Mk.
Hose v. wollenem Forster Zwirnbuckskin, praktisch f. den tägl. Gebrauch, in schönen Melangen, Qual. A.	solide	5,00
" B.	und	7,00
" C.	dauerhaft	9,00
Hose von melirtem Cheviot, kräftig und fest		5,50
Hose von starkem, kräftigen Velour, in grauer gestreifter Waare, sehr praktisch für den täglichen Gebrauch		7,50
Hose von Kottbuser Cheviot, elegant und dauerhaft		10,50
Hose von Velour, grau oder dunkel gestreift, sehr haltbar		10,00
Hose von la Velour in allen Farben, feine gestreifte Muster		12,00
Hose von Gladbacher Kammgarn, schöne gestreifte Muster		6,50
do. do. do. **prima**		8,50
Hose von Aachener Kammgarn, sehr feine Streifen		10,50
do. do. mit oder ohne Seide, eleleg. Salonhose		12,00
do. do. **prima,** hochelegant		15 u. 18 Mk.

Knaben-Hosen entsprechend billiger.

Die Preise sind streng fest. Für tadellosen Sitz und gute Arbeit übernehmen wir jede Garantie. Auf Wunsch Anfertigung nach Maaß in kürzester Zeit.

R. Götze & Co.
168. Oranienstraße 168.

Todes-Anzeige.

Den Mitgliedern der **Freien Vereinigung der Bauarbeiter Berlins** zur Nachricht, daß das Mitglied

Karl Wolff

am 25. Oktober gestorben und heute, den 31. Oktober, Nachmittags 2 Uhr, vom Leichenschauhause aus beerdigt wird. Um zahlreiche Betheiligung bittet

1708 **Der Vorstand.**

Achtung!
Perlmuttarbeiter!

Der Streik der Firma **P. Hinze,** Ritterstr. 12, dauert unverändert fort. Zuzug fernzuhalten.

1716 **Die Streikenden.**

Spar-Verein „Blühe".

Sonntag, den 2. November:
Herrenpartie nach Sadowa und Umgegend. 1707

Hierzu sind sämmtliche Mitglieder und Freunde herzlich eingeladen. Treffpunkt: Morgens 8 Uhr im Vereinslokal, Admiralstr. 34; um 8½ Uhr, bei Mütze, Vor dem Stralauer Thor 18; Nachzügler um 9 Uhr, bei Kupfer, Rummelsburg, Hauptstraße. **Der Vorstand.**

Verein der Sattler und Fachgenossen.

Am **Sonnabend,** den 1. November, Abends 9 Uhr,
bei **Reyer,** Alte Jakobstraße 83:

Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. „Die sogenannte Zukunftskaserne." Referent: Pöus. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Zahlreichen Besuch erwartet.

1699 **Der Vorstand.**

Fachverein der Putzer.

Sonntag, 2. November, Vormittags 11 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
in den Bürgersälen, Dresdenerstr. 96.

Tagesordnung:
1. Vorlage des revidirten Statuten-Entwurfs und Berathung desselben.
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Verschiedenes. 1700

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet **Der Vorstand.**

Heute, Freitag, den 31. Oktober, im **Restaurant Stockfisch, Fischerstrasse Nr. 41:** Sitzung des **Leseklubs „Freie Kritik."** Freunde willkommen. J. A.: **Franz Feldmann,** Neue Friedrichstr. 92, 2 Tr. [1712

Evorabräu

in Fässern von 16 Litern an und in Flaschen — 25 große oder 30 kleine für 3 M. — empfiehlt 1565

Gustav Hering,
N., Berliner Lagerhof, Gebäude Nr. 3.

Genossen empfehle mein Hutgeschäft. Führe **nur Hüte mit Arbeiter-Kontrolmarken deutscher Hutmacher.** — Bitte genau auf Firma zu achten: Köpenickerstraße 126, nahe der Adalbertstraße.

Adolph Kehr.

Albert Auerbach.

Kottbuser Damm 7 (nahe der Kottbuser Brücke).
Schuhe und Stiefel für Herren, Damen, Kinder.
Spezialität: **Herrenstiefel,** genagelt und auf Rand.
Große Auswahl in Filzschuhen und Filzpantoffeln.

Wer
eine wirklich gute, billige Cigarre

rauchen will, der probire meine folgenden Spezialmarken:

Nr. 24. Ausgezeichnete reine 5 Pf.-Qualitätscigarre. Ersetzt die sog. Spezialsorten von 60 bis 75 M. vollständig.

Nr. 14. Unübertrefflich! Vorzüglichste aller 6 Pf.-Cigarren. Dieselbe wird anderweitig nicht unter 10 Pf. verkauft.

Nr. 35. Hochfeinste 7½ Pf.-Cigarre. Für verwöhnte Raucher, welche sich einen wirkl. Genuß verschaffen wollen. Werth das Doppelte.

Cigarren anderer Preislagen in **unerreichbaren** Qualitäten.

Ein Versuch wird es lehren,
daß man nirgends besser und billiger Cigarren kauft, als bei mir.

EWALD NITTER, Berlin C., Brüderstraße 20
1724 (Ecke Scharrnstraße).

Zahn-Atelier
Andreasstrasse 60 1 Treppe
Eingang Kleine Andreasstraße
Otto Arendt.

Schmerzloses Zahnziehen, Nervtödten, Plombiren, Anfertigung ganzer Gebisse und einzelner Zähne unter Garantie guter Ausführung bei solidesten Preisen.

Sophabezüge!

Reste v. 3½—5 Meter **spottbillig.**
Emil **Lefèvre, Oranienstr. 158.**
Proben franko! [744

Emil Tiersch
Uhrmacher
21—22 Brunnenstr. 21—22
(neben Greifenhagen)

empfiehlt sein großes Lager aller Arten **Uhren, Goldwaaren u. Ketten** zu soliden Preisen. 804
Reparaturen unter Garantie!

Rohtabak A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6, am hiesigen Platze bekanntlich **Größte Auswahl. Garantirt sicher brennende Tabake.** Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager. **A. Goldschmidt,** Spandauerbr. 6, am Hacke'schen Markt. [746

Winter-Ueberzieher, Hosen, Uhren, Röcke sind billig zu verk. **G. Meyer,** Pfandleiher, Skalitzerstr. 25. [1200

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Allen Freunden und Genossen die Nachricht, daß ich heute das **Restaurant von W. Haugk,** Weinstr. 22, wieder neu eröffnet habe und ersuche die Genossen um freundlichen Zuspruch. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. [1717] **Fritz Stoser.**

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.

Ganze Ausstattungen empfiehlt
Moritz Gläser,
167. Reichenbergerstr. 167.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein
Tabak- und Cigarren-Geschäft
Skalitzerstrasse 66. Otto Jahn.

Möbeltischlerei mit guter Kundschaft, 7 Bänke und Polirerei, ist Umstände halber im Osten zu verkaufen. Adressen unter **J. K. Postamt 27.**

Kalbfleisch. Täglich von 40—50 Auch habe ich jede Woche Kälber abzulassen. **Auguststr. 50a.**

Frdl. Schlafstelle zu verm. Blumenstraße 57, Hof 3 Tr.

Fr. möbl. Schlafst. f. Herrn, sep. Eing., bei W. Schmidt, Michaelkirchplatz 4, H. 3 Tr.

1 Schlafstelle, sep. Eingang, Gerichtsstr. 19, v. 4 T. b. Ronnisch.

Frdl. Schlafstelle b. e. Gen. Oranienstr. 171, v. 4 Tr. b. Fischer.

Schwarz-Polirer auf Pappe verlangt die Rahmenfabrik von **Heise in Hannover.**

Vergolder, Farbigmacher verlangt **H. Glischke,** Pappel-Allee 32a.

Schneidergef. verl. Spiro, Krögel 1.

Verantwortlicher Redakteur: **Curt Baake** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.